

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 3./4. März 2018 / Nr. 9

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen



In konfessionsübergreifenden Ehen dürfen evangelische Partner in Einzelfällen zur Kommunion (Foto: KNA). Das haben die deutschen Bischöfe entschieden. **Seite 5**

Neue Regeln für den Rücktritt



Künftig ist das Erreichen des „Rentenalters“ von 75 Jahren für Kurienbischöfe (Foto: KNA) kein Rücktrittsgrund mehr. Das legte Papst Franziskus nun fest. **Seite 6**

Walter Kasper feiert 85. Geburtstag

Seine Meinung hat nach wie vor Gewicht: Kardinal Walter Kasper (Foto: KNA) war als päpstlicher „Ökumene-Minister“ unter anderem an der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre beteiligt. **Seite 19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Dass es Papst Franziskus nicht bei der Seligsprechung seines Vor-Vor-Vor-Vorgängers Paul VI. am 19. Oktober 2014 bewenden lässt, sondern auch die Heiligsprechung im Sinn hat – und zwar noch 2018: Das erfuhren die Priester der Diözese Rom als Erste bei einem Treffen mit ihrem Chef (Seite 7). Früher dauerte es oft Jahrzehnte, bis bei der Kanonisierung die nächste Stufe folgte. Heute sieht man dies im Vatikan weniger streng. So geschah bei Johannes Paul II. im Zuge der weltweiten „Santo subito“-Rufe die Erhebung zur Ehre der Altäre in Rekordzeit. Für Johannes XXIII. wurde auf das übliche Wunder verzichtet. Franziskus ist sehr daran gelegen, das Zweite Vatikanische Konzil gebührend zu würdigen, indem er Werk und Persönlichkeit der prägenden Päpste herausstellt – Johannes XXIII. und sein Nachfolger, Paul VI., der das Konzil fortführte und umsetzte. Im Gespräch mit seinen Priestern zeigte der Pontifex übrigens ein erhebliches Maß an Selbstironie und Humor in puncto Kanonisierungen. Das dürfte auch jene beruhigen, die in Bezug auf die Päpste einen „Automatismus“ beklagen. Franziskus scherzte: „Und dann sind da noch Benedikt und ich auf der Warteliste.“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Kein Geld, kein Schutz

Viele Amerikaner sind so arm, dass ihnen das Nötigste zum Überleben fehlt. An eine medizinische Versorgung ist da kaum zu denken. „Obamacare“ sollte Abhilfe schaffen. Doch andere US-Bürger sehen sich dadurch in ihrer Freiheit eingeschränkt.

Seite 2/3



Foto: imago

US-GESUNDHEITSSYSTEM

Frei und unversichert

Der anhaltende Streit um Obamacare spaltet die Vereinigten Staaten

Die Wirtschaft Kaliforniens boomt. Üppige Gehälter der Internetgiganten im Silicon Valley treiben die Lebenshaltungskosten nach oben. Viele Normalverdiener können sich keine Wohnung und keine Gesundheitsversorgung mehr leisten. Staatliche Hilfen sind rar. Karitative Organisationen und Kirchen versuchen, die Lücke zu schließen. Sie bieten den Bedürftigsten Unterkunft, Nahrung und Medizin.

Für diese Menschen war Obamacare ein Hoffnungsschimmer. Doch von dem einstmaligen ambitionierten Projekt eines öffentlichen Gesundheitswesens für alle ist nicht viel übrig geblieben. Seine Gegner argumentieren, die angestrebte Versicherungspflicht widerspreche dem US-amerikanischen Freiheitsgedanken. Auch in der Kirche wird darüber debattiert, ob das Gemeinwohl gegenüber der Entscheidungsfreiheit des Einzelnen Priorität haben soll.

Die letzte große Reform des öffentlichen Gesundheitswesens der USA liegt lange zurück. Unter Präsident Lyndon B. Johnson entstand in den 1960er-Jahren das Medicare-Programm für Senioren und Medicaid für die Ärmsten. Seither gab es kein so ambitioniertes Reformprojekt des Gesundheitssektors wie Obamacare. Endlich sollten die 20 Prozent der Bevölkerung, die bisher keine Krankenversicherung hatten, einen günstigen Zugang ins Versorgungssystem bekommen.

Bezahlbare Gesundheit

Offiziell heißt Obamacare „Affordable Care Act“, das Gesetz für eine bezahlbare Gesundheitsversorgung. Millionen US-Amerikaner wurden verpflichtet, eine Krankenversicherung abzuschließen. Staatliche Subventionen sollten die Versicherungsprämien günstig halten. Die Beteiligung vieler junger, gesunder Menschen sollte das System stabilisieren.

Doch als deutlich wurde, dass unter den Versicherten der Anteil älterer Menschen mit einer medizinischen Vorgeschichte besonders groß war, zogen die drei größten Versicherungsfirmer der USA ihre Produkte aus dem Programm zurück.

Befürworter von Obamacare behaupten, die Reform sei ein Wirtschaftsmotor. Tatsächlich ist seit der Einführung die Zahl der Arbeitsplätze im Gesundheitsbereich um rund neun Prozent gestiegen. Doch Anhänger der republikanischen Partei lassen dieses Argument nicht gelten. Sie bezeichnen das Projekt als „job killer“, weil den Krankenhäusern und der Ärzteschaft zu hohe Kosten aufgebürdet würden.

Bisher ist es Trumps Regierung nicht gelungen, das Großprojekt ihrer Vorgängerin rückgängig zu machen. Doch eventuell gelingt das durch die Hintertür: Ende 2017 hat der Kongress eine Steuerreform verabschiedet, die dem Affordable Care Act nach und nach die finanzielle Grundlage entzieht. Die Gegner von Obamacare lehnen vor allem den Beteiligungszwang ab, erklärt Pater Ivan

Tou, Sohn chinesischer Einwanderer: „Viele Leute wollen nicht, dass der Staat ihre Freiheit einschränkt. Aber Obamacare verpflichtet sie, versichert zu sein. Sie klagen: ‚Ich werde da in etwas reingedrängt, das ich gar nicht haben möchte.‘“

Pater Ivan Tou betreut eine Gemeinde in einer wohlhabenden Gegend Berkeleys. Er ist froh, dass seine Eltern die Armut in China überwunden haben. „Die Kirche glaubt daran, dass jeder Mensch ein Recht auf Gesundheitsfürsorge hat. Offenbar ist das ein fundamentales Recht. Aber es gibt auch Menschen, die Gesundheitsversorgung nicht für ein Recht halten, sondern für eine Option. Bevor es Obamacare gab, hatte jeder die Wahl. Wer versorgt werden wollte, musste dafür zahlen. Wer keine Versicherung haben wollte, wurde nicht gezwungen.“

Plötzlich das Doppelte

Die Versprechungen einer umfassenden Freiheit haben viele kluge Köpfe aus aller Welt in das Einwanderungsland USA gelockt. So jedenfalls sieht es Yu Huning, ein Biochemiker, der vor 20 Jahren aus Shanghai nach Kalifornien gezogen ist. „Als das mit Obamacare angefangen hat, musste ich plötzlich das Doppelte an Versicherungsprämien zahlen“, ärgert er sich. „Viele Leute werden dazu gezwungen, eine Versicherung zu kaufen, obwohl sie wissen, dass sie gesund sind. Bei meinem Gehalt von etwa 100 000 Dollar und einer vierköpfigen Familie ergibt das rund 3000, 4000 Dollar.“

Eigentlich sollte Obamacare das Anwachsen der Gesundheitsausgaben in den USA drosseln. In keinem anderen Land der Welt ist dieser Sektor so kostspielig. Doch dieses Ziel wurde nicht erreicht. Deshalb plädiert Pater Ivan dafür, Teile der Reform zurück zu drehen: „Die Vereinigten Staaten wurden auf dem Recht gegründet, unabhängig und frei zu sein. Einer der höchsten Werte dieses Landes ist die Möglichkeit, eigene Entscheidungen zu treffen.“ Aber in einem verstaatlichten Gesundheitssystem könne man nicht selbst entscheiden, weil die Regierung die Gesundheitsversorgung organisiere. „Das passt so gar nicht



▲ „Gesundheitsversorgung ist ein Menschenrecht“ – so sieht es eine Demonstrantin bei einem Protestmarsch in New York. Foto: imago



▲ Vielen Menschen in den Vereinigten Staaten fehlt es am Nötigsten. Sie versuchen, sich irgendwie über Wasser zu halten. Fotos: Boueke Velasquez, imago/Levine-Roberts

zu dem US-amerikanischen Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit.“

Der Betriebswirtschaftler Gary Richmond verdient sein Geld damit, Menschen den Weg durch das Labyrinth der US-amerikanischen Gesundheitsdienstleister zu weisen. „Ich organisiere den Zugang der Kunden in den Gesundheitssektor. Zum Beispiel verabrede ich Termine beim Arzt, kommuniziere Versicherungsinformationen oder überweise Zahlungen. All das ist übertrieben aufwendig, mit unnötigen Zusatzkosten und Gebühren. Meiner Meinung nach ist es ein überkomplexes, korrumpiertes System.“

Hinten anstellen

In dem System müssen Obamacare-Patienten meist hinten anstehen. Sie werden anders behandelt als Privatversicherte. Diagnosemethoden werden wegen des Preises und nicht wegen ihrer Genauigkeit ausgewählt. Kostspielige Therapien werden nicht verschrieben, auch wenn es gute Gründe gäbe, diese anzuwenden. Auf einen Termin bei Spezialmedizinern müssen Obamacare-Versicherte oft Monate warten.

„Obamacare bietet Lösungen“, räumt Gary Richmond ein. „Aber die sind alles andere als perfekt. Es ist wunderbar, dass heute alle eine Versicherung haben können. Aber das hat nichts daran geändert, dass

die eigentliche Entscheidungsgewalt weiterhin bei den Versicherungskonzernen liegt.“ Für sie sei die Gesundheitsversorgung zuallererst ein profitables Geschäft. „Doch in Bezug auf Obamacare stellt sich die Frage: Wie kann man Geld verdienen, wenn man 20 Millionen Leute versichert, die kein Geld haben?“

Gerade Migranten aus Lateinamerika fällt es schwer, sich für Obamacare zu registrieren. Die Mexikanerin Olga Ventura leistet sich nahezu nie einen Arztbesuch. „Ich kaufe lieber Mittel, die ich zu Hause machen kann. Tees zum Beispiel oder Öle. Für den Arzt reicht das Geld nicht. Deshalb mache ich

meine eigene Medizin. Die Rezepte finde ich auf Youtube.“

Wer so lebt, geht ein hohes Risiko ein, meint Manuel de Paz, der vor 20 Jahren aus El Salvador in die USA gekommen ist. „Ein Leben ohne Krankenversicherung ist hier wie russisches Roulette“, sagt er. „Hast du eine Ahnung, was es bedeutet, wenn du plötzlich krank wirst und einen Krankenwagen brauchst? Das kostet 3000 Dollar, nur damit du zum Krankenhaus kommst. Wenn du dort einen Tag lang bleibst, kostet das womöglich 5000, 10 000 Dollar. Wenn du ein oder zwei Wochen auf der Intensivstation bist, dann geht das bis zu 50-, 110-, 150 000 Dol-

lar. So hoch sind die Kosten für die Gesundheit bei uns.“

Manuel lebt legal in den USA. Seinen Aufenthaltsstatus hat er mit Hilfe der Kirchenasylbewegung im Norden Kaliforniens bekommen. Die katholische Schwester Maureen Duignan von den Franziskanerinnen leitet eine Organisation, die bisher 9000 Flüchtlingen einen offiziellen Asylstatus besorgt hat. „Einige unserer Leute hätten wohl gerne Obamacare“, vermutet sie. „Aber dafür müssten sie einen Grundbetrag zahlen. Den kann sich nicht jeder leisten.“ Ein paar hätten sich eingeschrieben und seien zufrieden. Für sie sei Obamacare eine große Hilfe. „Wenn sie eine Operation brauchen, können sie ins Krankenhaus gehen, ohne viel bezahlen zu müssen. Einige sind überhaupt erst durch Obamacare auf die Idee gekommen, sich eine Krankenversicherung zu besorgen.“

Doch weit über die Hälfte der rund zwei Millionen undokumentierter Migranten in Kalifornien hat keinerlei Absicherung für den Fall einer schweren Krankheit oder eines Unfalls. Olga Ventura macht das keine Sorgen: „Ich bin es gewohnt, für alles selbst zu zahlen. Das ist normal. Niemand in meinem Dorf in Mexiko hat eine Krankenversicherung.“

Schwester Maureen ist dagegen enttäuscht von ihrer Regierung: „Die Bibel sagt: Liebe deinen Nächsten. Doch das entspricht so gar nicht dem System unseres Landes. Wir halten uns nicht an die Lehren des heiligen Franziskus. Für ihn war Gesundheitsversorgung ein Recht, ein Menschenrecht.“

Andreas Boueke



Die Franziskanerin Maureen Duignan bemüht sich um Gesundheitsversorgung für Migranten aus Mittelamerika.

Foto: Boueke Velasquez

Kurz und wichtig



Overbeck in Comece

Franz-Josef Overbeck (53, Foto: KNA), Bischof von Essen, wird neuer Delegierter der Deutschen Bischofskonferenz in der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (Comece). Overbeck ist zudem deutscher katholischer Militärbischof. Er folgt in seiner Funktion in der Comece auf Kardinal Reinhard Marx (64). Der Vorsitzende der Bischofskonferenz und Erzbischof von München und Freising war sechs Jahre lang Comece-Präsident und gibt dieses Amt nun ab. Bei der Comece-Frühjahrsversammlung in Brüssel (7. bis 9. März) wählen die Delegierten einen neuen Vorsitzenden sowie vier Vizepräsidenten.

Bischöfe loben KU

Die Deutsche Bischofskonferenz lobt die Entwicklung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU). Die personelle Neuaufstellung durch die Wahl der Präsidentin Gabriele Gien 2016 „nach einer Ära jahrelanger Negativschlagzeilen“ sowie die Neubestellung des Teams der Hochschulleitung und des Kanzlers hätten „eine Negativkurve vergangener Jahre“ beendet. Weiter hieß es, die wissenschaftliche Erneuerung schreite positiv voran.

Ex-Priester verurteilt

Wegen schweren sexuellen Missbrauchs von Kindern hat das Landgericht Deggendorf einen ehemaligen katholischen Priester zu einer Freiheitsstrafe von achteinhalb Jahren verurteilt. Zuvor wird der 53-jährige auf unbefristete Zeit für eine Therapie in der geschlossenen Psychiatrie untergebracht. Abgeurteilt wurden 108 Missbrauchstaten, die der gebürtige Wuppertaler zwischen 1997 und 2016 an fünf Jungen unter 14 Jahren im In- und Ausland begangen hat. Wegen Sexualstraftaten an zwei pubertierenden Mädchen saß der in Polen zum Priester geweihte Mann bereits von 2003 bis 2009 in Karlsruhe im Gefängnis. In dieser Zeit entfernte ihn ein Kirchengericht in Freiburg aus dem Klerikerstand. Trotzdem gab er sich weiterhin als Priester aus, kleidete sich entsprechend, fälschte seinen Dienstaussweis und benutzte einen anderen Namen.

Welby warnt vor Brexit

Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, hat vor einer Spaltung der Gesellschaft durch den Brexit gewarnt. Die Kombination aus Brexit und hartem Sparkurs der Regierung führe zu einer Spaltung des Landes. Der Sparkurs „zerdrücke die Schwachen, Kranken und andere“, heißt es in einem Zeitungsbeitrag des anglikanischen Primas. Welby kritisierte zudem die Wohnungspolitik der Regierung, den Zustand des Gesundheitssystems und die Bildungsmisere.

Renovabis feiert

Die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken für Osteuropa, Renovabis, wird am 3. März 25 Jahre alt. Das Jubiläum wird im September mit einem Gottesdienst und einem Festakt in Berlin gefeiert. Dort findet dieses Mal auch der internationale Kongress Renovabis statt.

BERICHT AUS OST-DAMASKUS:

„Es regnete Granaten“

Krieg um Syrien nimmt nicht nur in Ost-Ghouta an Härte zu

DAMASKUS (KiN/red) – Trotz des UN-Beschlusses, der auf eine Waffenruhe abzielt, tobt in Syrien die Gewalt weiter. Von der aktuellen Militäroffensive sind neben der Region Ost-Ghouta, auf die sich das Hauptaugenmerk vieler Medien richtet, auch die Bewohner der Hauptstadt Damaskus schwer gefährdet.

Ein Bericht von Caritas International beklagt, „dass die Mehrheit der Nachrichten sich auf die russischen und syrischen Luftangriffe auf Ost-Ghouta konzentriert, jedoch kaum über die Situation in der angrenzenden Stadt Damaskus informiert, die seit Anfang 2018 mit Mörsergranaten attackiert wird“.

Besonders betroffen sei der Ostteil von Damaskus. Dort befindet sich eine wichtige Militärbasis. Rebellengruppen hatten Anfang des Jahres eine Offensive begonnen, um sie zu erobern. Seither versuchen Streitkräfte der Regierung, die besetzten Zonen zurückzugewinnen.

Durch die Kämpfe schwer beschädigt ist auch das christliche Viertel von Damaskus. Es liegt ebenfalls im Osten der Hauptstadt. In den vergangenen Wochen seien dort und in den angrenzenden Stadtteilen über 200 Granaten niedergegangen, berichtet Caritas International. Mindestens 28 Menschen seien getötet und über 90 verletzt worden.

Das Hilfswerk „Kirche in Not“ steht in Damaskus in engem Kon-

takt mit Schwester Annie Demerjian, die der „Kongregation von Jesus und Maria“ angehört. Die Ordensfrau leitet pastorale und Nothilfeprojekte.

Sie berichtete, dass bei einem Angriff am 21. Februar mehrere Granaten in unmittelbarer Nähe ihres Klosters eingeschlagen seien. „Es regnete Granaten“, sagte Schwester Annie. Während der Angriffe sei „der Himmel ganz schwarz geworden“. Dass sie und ihre Mitschwester überlebten, sei allein der Tatsache zu verdanken, dass die niedergegangenen Granaten nicht detonierten.

Die neue Eskalation der Gewalt sei ein schwerer Rückschlag, berichtet Caritas International: „In den letzten Monaten waren die Menschen noch optimistisch. Nun scheint es, als finge alles wieder von vorne an.“



▲ Zerstörte Straßenzüge in Damaskus. Foto: Caritas International

Was der Artikel im Kopf hat

H wie Headline: Informieren und Aufmerksamkeit wecken

Headline – für diesen englischen Begriff gibt es natürlich auch einen deutschen Ausdruck: Überschrift. Sie ist ein wichtiger Teil des Artikels, um dem Leser erste Informationen zu liefern und sein Interesse zu wecken.

Der Name zeigt schon an, wo die „Headline“ oder die „Überschrift“ steht: Am „Kopf“ (englisch „head“) des Artikels



oder „über“ dem Artikel. Sie kann in unserer Zeitung aus mehreren Teilen bestehen: Aus der farbigen Dachzeile, der Hauptzeile und aus ein oder zwei Unterzeilen.

Die Hauptzeile kann verschiedene Inhalte haben. Dazu gehört die wichtigste Information des Artikels. Dann wird sie auch Schlagzeile genannt. Ebenso kann ein aussagekräftiges Zitat den Leser ansprechen. Dachzeile und Unterzeile liefern weitere Informationen wie Ort, Zeitpunkt und Anlass, ordnen Zitate zu oder führen den Zusammenhang weiter aus.

Bei der Formulierung gilt es nicht nur, zu informieren. Redakteure achten auch auf ansprechende Formulierungen, eingängigen Klang oder eine gewitzte Pointe. Die Headline ist also eine Kunst für sich. 112

Doch keine Schließungen?

Erzbistum sucht mit Initiative nach Lösung im Schulwesen

HAMBURG (KNA) – Ein erstes Gespräch zwischen Vertretern des Erzbistums Hamburg und einer Genossenschaftsinitiative zum Erhalt der katholischen Schulen ist offenbar positiv verlaufen.

„Die Teilnehmer haben verabredet, eine neue Form gemeinsamer Verantwortung für das katholische Schulwesen in Hamburg zu finden“, heißt es in einer gemeinsamen Er-

klärung. Es bestehe Einigkeit darin, dieses zukunftsfähig weiterzuentwickeln. „Bis zum Beginn der Hamburger Sommerferien am 5. Juli soll eine Lösung für alle wesentlichen Fragen gefunden werden.“

Nähere Details, etwa ob die geplante Schließung von bis zu acht der 21 katholischen Schulen in der Hansestadt noch abgewendet werden kann, wurden bisher nicht bekannt.

VOLLVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

Ökumene-Signal aus Ingolstadt

Evangelische Ehepartner dürfen in Einzelfällen zur Eucharistie – Dialog mit Polen

INGOLSTADT – Kirchenfinanzen und Ökumene: Die katholischen Bischöfe in Deutschland hatten schwierige Themen auf der Agenda. Konfessionsverschiedene Ehepartner dürfen nach Ingolstadt hoffen. Beim Geld ist dagegen noch viel zu klären.

Ingolstadt war im 16. Jahrhundert ein Zentrum der katholischen Gegenreform. Jesuiten kamen in die Stadt – eine Reaktion auf die Reformation. Nun gelingt der Bischofskonferenz ausgerechnet hier ein ökumenisches Signal. Mit sehr großer Mehrheit und nach intensiven Debatten beschließen die Bischöfe auf ihrer Frühjahrsvollversammlung eine Regelung zum Kommunionempfang für protestantische Ehepartner. Es werden Einzelfall-Entscheidungen sein. Trotzdem könnte das schon für manchen zu weit gehen.

Eigentlich steht im Kirchenrecht, dass die Kommunion nur katholischen Gläubigen vorbehalten ist. Die Bischöfe sehen hier aber Ausnahmemöglichkeiten. Bei Ehepaaren, die bewusst gemeinsam den Glauben leben, könne ein „schwerwiegendes geistliches Bedürfnis“ entstehen, das es nach dem Kirchenrecht möglich mache, dass der evangelische Ehepartner die Kommunion empfängt, wenn er den katholischen Eucharistiegläubigen bejaht, so die Linie.

Zulassung durch Priester

Der Bischofskonferenz-Vorsitzende, Kardinal Reinhard Marx, sprach von einer „dringenden pastoralen Aufgabe“ und verweist auf den hohen Anteil konfessionsverschiedener Ehen und Familien in Deutschland. Aber es gibt – wie schon bei den wiederverheirateten Geschiedenen – auch in dieser Frage keinen Automatismus. Auch das machte der Kardinal deutlich: Unabdingbar sei es, dass die Seelsorger vor der Zulassung der nichtkatholischen Ehepartner zur Kommunion mit den Betroffenen über deren Glauben sprächen und sicherstellten, dass beide die katholische Eucharistielehre teilten.

Wegen des Eichstätter Finanzskandals hofften Marx und der gastgebende Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke, in dessen Eichstätter Bistum Ingolstadt liegt, zu Beginn des Treffens auf einen Aufbruch für mehr Transparenz und Kontrolle bei



▲ Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, läutet mit einer Glocke zur Eröffnung der Frühjahrsvollversammlung in Ingolstadt. Neben ihm Kardinal Rainer Maria Woelki, Erzbischof von Köln (links), und Erzbischof Nikola Eterović, Apostolischer Nuntius in Deutschland. Foto: KNA

Geldangelegenheiten. Ergebnisse wurden noch keine erzielt, doch gab es die klare Absicht, voranzukommen. Der Konferenz-Vorsitzende sprach von einem „neuen Schub“. Die Öffentlichkeit und die Gläubigen hätten einen Anspruch darauf.

Zeitplan für Finanzen

Marx drückte aufs Tempo, beklagte, dass manche Bistümer noch immer bei der Veröffentlichung ihrer Finanzen hinterherhinkten. Doch die Materie ist komplex, die Kirche kein Konzern mit einem Vorstandsvorsitzenden. Immerhin: Die Ortsbischöfe sollen beim nächsten „Ständigen Rat“ konkrete Schritte und einen Zeitplan für deren Umsetzung erarbeiten.

Dazu kommt die Frage nach der Solidarität zwischen armen und reichen Bistümern, auch das steht auf der Agenda. Das alles geschieht nicht nur vor dem Hintergrund des Skandals im Bistum Eichstätt, sondern auch vor der Ankündigung des Erzbistums Hamburg, wegen der Überschuldung in Höhe von rund 79 Millionen Euro bis zu acht ihrer 21 katholischen Schulen schließen zu wollen. Schüler, Eltern und Lehrer fordern die Unterstützung reicher Bistümer. Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße hat diese in Ingolstadt nicht gefordert, erklärte Marx. In Hamburg gehe es um ein Struktur- und nicht um ein Finanzproblem.

Einen Aufbruch soll es nach dem Willen der katholischen Bischö-

fe auch im Dialog mit Mittel- und Osteuropa geben. Unterschiedliche Auffassungen bestehen hier nicht

nur in theologischen Fragen, zum Beispiel zu Ehe und Familie, sondern auch in politischen, wenn etwa in Polen die demokratisch notwendige Gewaltenteilung bedroht ist. Auf ihrem Studientag haben sich die Bischöfe erst einmal Expertenwissen aus Polen, Tschechien und Ungarn geben lassen. Zunächst gelte es, die andere Seite zu verstehen.

Auf allen Ebenen bis hin zu Pfarrgemeinden soll der Austausch mit Mittel- und Osteuropa nun stattfinden – auch mit Hilfe des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis. „Dialog hat kein Verfallsdatum“, sagte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche, Bambergers Erzbischof Ludwig Schick. Wie ernst den Bischöfen das Anliegen ist, zeigt eine Initiative von ganz oben: Ende August wird Kardinal Reinhard Marx als Bischofskonferenz-Vorsitzender ins polnische Danzig reisen, um den polnisch-deutschen Dialog voranzubringen. Christian Wölfel



Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

11. Rätselfrage

Welchen Beruf hatte Matthäus, bevor er ein Apostel wurde?

V Fischer

T Hirte

C Zöllner



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass die Kirche erkennt, wie dringend die Ausbildung zu geistlicher Unterscheidung ist und diese sowohl auf persönlicher als auch auf der Ebene der Gemeinden fördert.



KINDERSCHUTZKOMMISSION

Mandat verlängert – Neue Mitglieder

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat Kardinal Sean O'Malley von Boston an der Spitze der päpstlichen Kinderschutzkommission bestätigt. Zugleich berief der Pontifex neun neue Mitglieder in das Gremium, unter ihnen Opfer sexueller Gewalt in der Kirche. Insgesamt gehören der Kommission 16 Mitglieder an, darunter der deutsche Jesuit Hans Zollner. Die Kommission, die den Vatikan seit 2014 bei Prävention und Ahndung von sexuellem Missbrauch in der Kirche unterstützt, kann nun ihre Arbeit wieder aufnehmen. Das erste Mandat der Mitglieder war zum Jahresende ausgelaufen.

Nonne in Spitzenamt

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die spanische Ordensfrau Carmen Ros Nortes (64) in die Leitung der vatikanischen Behörde für Ordensangelegenheiten berufen. Nach dem Studium der Theologie, Pädagogik und Humanwissenschaften trat Ros Nortes 1986 in die Kongregation der „Schwestern der Lieben Frau der Versöhnung“ in Murcia ein. Der Vatikanbehörde „Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens“ gehört sie seit 1992 an.

Rente keine Frage des Alters

Papst Franziskus führt neue Rücktritts-Regelung für Bischöfe der Kurie ein

ROM – Mit einem Motu Proprio, einem päpstlichen Erlass, hat Papst Franziskus neue Regeln beim Erreichen des Rücktrittsalters für Vatikan-Botschafter und Kurienbischöfe eingeführt. Das Schreiben trägt den Titel „Lernen, sich zu verabschieden“. Es gilt nicht für Diözesanbischöfe.

Bei seiner Chile-Reise im Januar hat Papst Franziskus betont, dass die Aufgabe von Ordensleuten, Priestern und Bischöfen das Dienen in „geschwisterlicher Einheit mit dem ganzen Gottesvolk“ ist. Diese Einstellung gelte vor allem innerhalb der römischen Kurie. Da für ihn die Tätigkeit wichtiger ist als der damit verbundene Titel, hat Franziskus eine Neuregelung entwickelt: Seine Mitarbeiter sollen nicht auf den Kalender achten und abwarten, bis sie „in Rente“ gehen dürfen, sondern stattdessen „sich voll und ganz“ auf ihre Aufgaben konzentrieren, egal wie alt sie sind.

Künftig ist das Erreichen des „Rentenalters“ für Nuntien und Kurienbischöfe nicht automatisch ein Grund für den Rücktritt. Wie für Diözesanbischöfe galt bisher im

Vatikan für jene Bischöfe, die an der Kurie für den Papst arbeiten, die Regel, dass beim Erreichen des 75. Lebensjahres ein Rücktrittsgesuch eingereicht werden muss. Selbst wenn man mitten in einer wichtigen Tätigkeit war, die Zeit brauchte, kam es vor, dass der zuständige Kurienbischof die Aufgabe abgeben musste. Das soll in Zukunft verhindert werden.

Diese Neuregelung gilt auch für die Vatikan-Botschafter in der ganzen Welt, die Apostolischen Nuntien. Jene Diplomaten, die dem Papst wichtig erscheinen, sollen auch im hohen Alter in seinem Namen die diplomatischen Beziehungen des Heiligen Stuhls mit dem jeweiligen Gastland weiterführen.

Ansporn für Arbeit

Über einen Rücktritt entscheidet der Papst, hält das Motu Proprio fest. Wer auch nach dem Erreichen des 75. Lebensjahres im Amt bleibt, soll dies aber nicht „als Privileg oder persönlichen Erfolg“ betrachten, sondern als Ansporn, um im Auftrag des Papstes noch etwas weiterarbeiten zu können. Das Hauptziel

des Motu Proprio ist, einen Automatismus zu verhindern. Stattdessen kommt es auf die Tätigkeit an, damit der Dienst für die Kirche auch in der notwendigen Weise und ohne unnötige Unterbrechungen durchgeführt werden kann.

Die Kurienbischöfe müssen künftig dem Papst den Rücktritt anbieten und dann seine Antwort abwarten. Solange die aussteht, darf der Betroffene weiter seine Tätigkeit ausüben, heißt es im Text. Der Papst könne auch erst nach mehreren Monaten darüber befinden. Bisher war es so, dass die betroffenen Kurienmitarbeiter spätestens drei Monaten nach der Rücktrittserklärung aus Altersgründen automatisch aus dem Amt schieden, wenn sie der Papst bis dahin nicht um eine Fortsetzung ihrer Arbeit gebeten hatte.

Bei den Kurienkardinälen hat Franziskus indessen die – bisher ungeschriebene – Regel eingeführt, dass sie möglichst kurze Mandate ausüben. Ein Betroffener davon ist der deutsche Kurienkardinal Gerhard Ludwig Müller, dem Papst Franziskus das Amt als Präfekt der Glaubenskongregation nicht verlängerte. *Mario Galgano*



▲ Franziskus begegnet Bischöfen bei der Generalaudienz. Für Kurienmitarbeiter hat er die Regeln zur Rente geändert. Foto: KNA

DIE WELT



BALD HEILIGSPRECHUNG

Prägende Kraft des Konzils

Franziskus würdigt Werk Pauls VI. – Roms Priester erfuhren Neuigkeit zuerst

ROM – Papst Franziskus hat angekündigt, dass sein Vor-Vor-Vor-Vorgänger Paul VI. noch in diesem Jahr heiliggesprochen werden soll. Nach der Heiligspredung von Johannes XXIII. im Jahr 2014 will Franziskus auch den zweiten Papst heiligspreden, der das Zweite Vatikanische Konzils (1962 bis 1965) maßgeblich geprägt hat.

Von Papst Franziskus sind die Presseleute einiges gewohnt. So kommt es vor, dass er am Mittagstisch Entscheidungen bekannt gibt, die man in einer offiziellen Mitteilung des vatikanischen Pressesaals zuvor vergeblich suchte. Da diese Verlautbarungen oft in einem privaten Kontext stattfinden, kommt es auch vor, dass die breite Öffentlichkeit erst einige Tage später davon erfährt. Das geschah nun bei der Ankündigung der Heiligspredung von Papst Paul VI. (1963 bis 1978).

Beim Treffen mit Priestern der Stadt diözese Rom hielt Papst Franziskus eine kurze Ansprache. Das vatikanische Presseamt veröffentlichte drei Tage später Auszüge daraus und man erfuhr, dass Franziskus sich auf die Heiligspredung des Konzilspapstes Paul VI. freue. Wann genau die Heiligspredung stattfinden wird, ist bisher nicht bekannt.

Onkel mit Größe

Fausto Montini, Sohn von Ludovico, dem großen Bruder von Papst Paul VI., erinnert sich: „In unserer Familie war uns eigentlich immer klar, welche eine Größe mein Onkel hat. Jetzt, wo er der ganzen katholischen Welt als Heiliger vorgestellt werden soll, ist das eine Bestätigung, aber eben auch sehr aufregend.“

Als volkstümlicher Papst galt Giovanni Battista Montini nie. Er reformierte im Großen und Kleinen, mit dem Konzil und an der Kurie, manchmal sichtbar, manchmal ohne



▲ Papst Paul VI. beim Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Foto: KNA

viel Aufhebens. Er legte die Papstkronen ab und kassierte den Index der Verbotenen Bücher. Manche nahmen ihm übel, dass er in einer Zeit rascher gesellschaftlicher Entwicklung nicht stärker auf den katholischen Traditionen des 19. Jahrhunderts beharrte. In den Augen seines Neffen Fausto war Paul VI. ein Papst, der das ihm anvertraute Volk liebte.

„Von seiner Seite war da eine vollständige Hingabe, und umgekehrt, davon bin ich überzeugt, eine ebenso liebevolle Antwort vonseiten der Mehrzahl des Volkes Gottes“, sagt Fausto Montini über seinen Onkel. Kritik an Paul VI. wurde mitunter überzeichnet, fügt der Neffe an. „Ich selbst habe ihm einmal gesagt, dass ich rundherum so viel Bösartigkeit sehe – da hat er mich unterbrochen und eingeworfen: Nein, nein, ich sehe so viel Gutes.“

Franziskus bemerkte bei dem Treffen mit den Priestern von Rom,

nach der Heiligspredung von Paul VI. werde es zwei heilige Päpste aus der Mitte des 20. Jahrhunderts geben: Paul VI. und Johannes Paul II. „Und dann sind da noch Benedikt und ich auf der Warteliste“, scherzte der Pontifex. „Betet für uns!“

Es ist Franziskus ein Anliegen, dass das Zweite Vatikanische Konzil nicht nur umgesetzt, sondern auch gebührend gewürdigt wird. Deshalb setzte und setzt er sich für die Heiligspredung der Päpste, die dieses Konzil geprägt haben, so stark ein: Johannes XXIII. wurde sogar ohne vorherige Anerkennung eines Wunders heiliggesprochen.

Besonders verbunden ist Franziskus auch Johannes Paul II.: Nicht nur, dass dieser dem damaligen Erzbischof von Buenos Aires die Kardinalswürde verlieh – aus Sicht von Franziskus ist Johannes Paul II. derjenige, der die „Stärke des Konzils“ umsetzte.

Mario Galgano

Myanmar: Papst ermöglichte Dialog

ROM (KNA) – Nach dem Besuch von Papst Franziskus Ende November in Myanmar ist das Gespräch zwischen der katholischen Kirche im Land und der Militärführung etwas leichter geworden. Das berichtet der Erzbischof von Rangun, Kardinal Charles Bo, im Interview des privaten katholischen Pressedienstes ACI Stampa: „Wir hatten die Möglichkeit eines Dialogs mit den Militärs zur Flüchtlingsfrage im Bundesstaat Kachin.“

Die auch von vielen Christen bewohnte Region leidet wie andere Landesteile Myanmars unter Auseinandersetzungen von Milizen und der Armee in einem Kampf, der um Rohstoffe und Drogen geht und dazu führt, dass viele Menschen flüchten müssen.

Der neue Dialog zwischen Kirche und Militärs sei ermöglicht worden, weil der Papst nach seiner Ankunft in Rangun kurzfristig den Oberbefehlshaber der Armee, General Min Aung Hlaing, empfangen habe, sagte Bo. Und das, obwohl er gar nicht eingeladen war und gegen jedes diplomatische Protokoll verstieß.

Der Kardinal hatte kein Verständnis für die Kritik an De-facto-Regierungschefin Aung San Suu Kyi wegen ihres Verhaltens in der Rohingya-Krise. Die klischeehaften Vorwürfe schwächten die Politikerin in ihrem Einsatz für mehr Demokratie im Land. Zudem gefährdeten sie nicht nur zusätzlich das Schicksal der Rohingya, sondern das ganze Land, indem es von seinen internationalen Partnern isoliert werde.



▲ Kardinal Charles Bo.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Zu Ehren der Spaltung?

Ungerecht fanden es die Norddeutschen schon lange, dass die Süddeutschen, allen voran die Bayern, soviel mehr Feiertage haben als sie. Das soll sich nun ändern, ein bisschen wenigstens. Der schleswig-holsteinische Landtag hat kürzlich beschlossen, den Reformationstag dauerhaft als Feiertag einzuführen. In den kommenden Wochen soll noch in Hamburg, Niedersachsen und Bremen abgestimmt werden. Dann ist der Weg frei für einen freien 31. Oktober in ganz Norddeutschland.

Es ist in unseren immer säkularer werden Zeiten durchaus positiv zu werten, dass sich die führenden Fraktionen von CDU und SPD in den Land- und Stadtparlamenten der vier Bundesländer einen kirchlichen An-

lass für einen weiteren freien Tag ausgeguckt haben. Immerhin plädieren manche Abgeordnete auch für einen säkularen Feiergrund wie einen freien Frauentag am 8. März oder einen freien Tag der Befreiung am 8. Mai.

Zurecht fragt sich allerdings der Hamburger Erzbischof Stefan Heße, warum es gerade der Reformationstag sein muss. „Als katholischer Theologe frage ich, ob dies die Zeichen der Zeit sind, die wir als Christen erkennen sollen“, sagte er der Katholischen Nachrichtenagentur. Stimmt: Die letzten Jahrzehnte Ökumene zeigen in eine andere Richtung, nämlich wie sehr die Kirchen aufeinander zugehen, das Verbindende stärken und versuchen, das Trennende zu überwinden. Papst

Franziskus schreibt in seinem Dankesbrief zum 500. Jahrestag der Reformation an die Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und der EKD, dass die „schmerzliche Trennungsgeschichte“ in eine „wiedergefundene Gemeinschaft im ökumenischen Dialog übergegangen“ sei und künftig „der Streit des 16. Jahrhunderts beendet“ werde.

Das ausgerechnet jetzt die Politik den Tag der Spaltung feiern möchte, lässt Weitblick vermissen. Ein freier Buß- und Betttag etwa hätte für alle Christen in den entsprechenden Bundesländern mehr Tiefgang. Allerdings liegt dieser mitten im tristen November. Das wäre für die Freizeitaktivitäten unserer säkularen Gesellschaft weniger attraktiv.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

An der normalen Familie vorbei

„Neue Chance, neues Glück“ heißt es beim Roulette – bei Regierungsbildungen scheint es ähnlich zu verlaufen. Welches Glück erwartet die Familien in den nächsten vier Jahren?

Die Antwort ist einfach wie ernüchternd: gar keines. Ganz egal, ob es nun zu einer Großen Koalition zwischen CDU/CSU und SPD kommt oder nicht: Keine der Parteien hat etwas Innovatives auf dem Plan – Grüne und FDP hätten es übrigens auch nicht.

Führt erwartungsgemäß die SPD das Familienressort, ist ein munteres „Weiter so“ vereinbart. Die Sozialdemokratisierung der Familienpolitik hat schließlich Tradition entwickelt in den vergangenen achteinhalb GroKo-Jahren seit 2005 – und von Lieb-

gewonnenem trennt sich keine der beiden Volksparteien gern. Es kommt also weiterer Krippenausbau und ein Rechtsanspruch für Grundschüler auf Ganztagsbetreuung, damit Kinder sukzessive immer weniger Zeit zu Hause verbringen. Da ist der Hinweis auf „Freiwilligkeit“ bald nur noch rhetorisch. Auf kurz oder lang werden Eltern damit konfrontiert, dass alle Schulen auf Ganztags umstellen, um den Rechtsanspruch überhaupt möglich zu machen. Kinderrechte sollen in die Verfassung – und damit das Elternrecht auf Erziehung aushebeln. Die CDU/CSU hat nichts dagegen, man unterstützt das gar.

25 Euro mehr Kindergeld wirft man den Eltern als Bonbon hin. Natürlich erst in ein

paar Jahren. Und das Kinderbaugeld – für jene, die sich das Bauen noch leisten können. Keinem fällt auf, dass das Baugeld einst von der CDU-Familienministerin Ursula von der Leyen höchstpersönlich verworfen wurde. Jetzt zaubert man es wieder aus dem Hut. Und natürlich weitet man die Genderpolitik aus. Ab sofort sollen Universitäten Gleichstellungspläne vorweisen, sonst droht die Einstellung von finanziellen Fördermitteln.

Nein, finanzielle Entlastung und Wertschätzung für Familien sieht anders aus. Was um Himmels willen muss eigentlich passieren, damit sich die Politik wieder den ganz normalen Familien zuwendet?



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Nette Nachbarn nebenan

Die erste Nachricht, die ich nach der Begrüßung im Netzwerk „nebenan“ las, war eine Anfrage: Wer kann mir übers Wochenende eine Reisetasche leihen? Bevor ich mir überlegt hatte, welches Gepäckstück ich zur Verfügung stellen könnte, war schon ein freundliches Angebot einer anderen Nachbarin da, das Problem war gelöst.

Ein paar Tage zuvor hatte ich ein Schreiben im Briefkasten gefunden mit der Einladung, mich auf der Internet-Seite unserer „Nachbarschaft“ zu registrieren. Da könnte man Informationen austauschen, Hilfe suchen oder anbieten, eben „einfach und unkompliziert“ mit Menschen in der näheren Umgebung in Verbindung treten. Zwar bie-

tet unser Apotheker in einem Schaukasten so etwas wie ein Anschlagbrett. Aber die Kontakt-Möglichkeit von „nebenan“ erschien mir reizvoll.

Seit einigen Monaten habe ich nun teil an diesem Austausch. Espressotassen werden verschenkt, ein Kinderbett ist zu verkaufen, Veranstaltungen im Viertel, von Kirchenkonzert bis Zauberernachmittag, werden bekannt gemacht, eine „zweite Oma“ wird gesucht oder ein Kletterpartner für den Sohn. Die Erfolgsmeldungen kann man mitlesen. Im Dezember gab es einen Adventskalender mit wahren Geschichten: Nachbarn überraschten eine 85-Jährige zum Geburtstag. Andere gründeten einen Stammtisch mit Spieleabenden.

Ein Brotbacktag führt Menschen zusammen ebenso wie gemeinsames Kochen. Und alle finden das Leben schöner, seit sie mehr Kontakte in der Nachbarschaft haben.

Der Gründer, aus einem fränkischen Dorf nach Berlin gezogen, fühlte sich fremd in der neuen Umgebung, so war kürzlich im Zeit-Magazin zu lesen. Also suchte der erfolgreiche Unternehmer Mitstreiter für den Aufbau eines Nachbarschafts-Netzwerks, wie er es in Amerika kennengelernt hatte. Das wächst nun seit drei Jahren und erleichtert Alteingesessenen und Zugezogenen, Menschen mit gleichen Interessen kennenzulernen und Alltagsprobleme zu lösen – echte Menschen im wirklichen Leben, in der eigenen Nachbarschaft.

Gutes tun mit einer Geldanlage

Anderen zu helfen – das ist vielen Christen wichtig. Auch das Ehepaar Lange hat zeitlebens regelmäßig für Menschen in Not gespendet. Jetzt – beide Ehepartner sind im Ruhestand – möchten sie ihr humanitäres Engagement ausdehnen. Warum, so dachten sie sich, spenden wir nicht die Zinsen unserer Ersparnisse für einen guten Zweck? Allerdings möchten die Eheleute das eigentliche Sparguthaben für unvorhergesehene Fälle erhalten. Doch: Ist das überhaupt möglich?

Die Antwort heißt: Ja, es ist möglich!



▲ Dr. Robert Batkiewicz, Vorstand. Foto: CSD

Denn die Caritas-Stiftung Deutschland bietet die Option eines Stifterdarlehens. „Dieses Darlehen ist eine sinnstiftende und überdies sichere Anlagemöglichkeit“, erläutert Stiftungsvorstand Dr. Robert Batkiewicz. Hinzu kommt: Die Geber können das Darlehen innerhalb von drei Monaten kündigen. In Notsituationen, wie



▲ Die Erlöse aus den Stifterdarlehen unterstützen die soziale Arbeit der Caritas, beispielsweise bei Bildungsprojekten für Kinder. Foto: fotolia / Billion.Photos.com

zum Beispiel bei einer plötzlich auftretenden Pflegebedürftigkeit, können sie also schnell wieder über ihr Guthaben verfügen. Dieser Gedanke hat das Ehepaar Lange überzeugt.

Zinsen spenden

Kurz gefasst, funktioniert das Stifterdarlehen so: Der Darlehensgeber stellt einen Betrag seiner Wahl der Caritas-Stiftung Deutschland als Darlehen zur Verfügung. Alle mit dem Darlehen verbundenen Kosten trägt die Stiftung. Abgesichert ist es durch eine Bürgschaft,

die die Pax-Bank übernimmt. Die Kündigungsfrist beträgt drei Monate. Die Stiftung legt dieses Geld sicher und gewinnbringend an. Die dabei erwirtschafteten Erlöse fließen in die soziale Arbeit der deutschen Caritas im In- und Ausland. So kann beispielsweise Armut gemildert oder Kindern aus bildungsfernen Schichten die Chance auf eine bessere Ausbildung gegeben werden.

„Unsere Anlagepolitik ist auf Sicherheit und Nachhaltigkeit ausgerichtet“, betont Dr. Batkiewicz. „Das sehen die Anlage Richtlinien des Deutschen Caritasverbandes vor.“ Mit dieser Strategie strebt

die Stiftung für das Jahr 2018 eine Rendite von 1,5 Prozent an. Auch besteht die Möglichkeit, den Darlehensbetrag unkompliziert umzuwandeln – entweder in eine eigene Treuhandstiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland oder aber in einen Stiftungsfonds. In beiden Fällen unterstützen die Erlöse die soziale Arbeit der Caritas im In- und Ausland.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3 a, 50935 Köln
Ansprechpartner: Barbara Lindfeld
Telefon: 0221/9 41 00 28
www.menschlichkeit-stiften.de

Info

Fakten zum Stifterdarlehen

- Zinsen dienen als Spende einem guten Zweck
- Hohe Sicherheit dank Bankbürgschaft
- Hohe Flexibilität dank kurzer Kündigungsfrist



Jürgen Frenger

„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir.“

Ihnen wollen wir helfen.“



Annegret und Dr. Norbert Henke



Rosalinde und Georg Opinc



Dr. Robin Tuerks

Stiften vollendet das Lebenswerk

Werden Sie Teil unserer Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland

Frohe Botschaft

Dritter Fastensonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Ex 20,1–17

In jenen Tagen sprach Gott auf dem Berg Sinai alle diese Worte: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.

Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen.

Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht.

Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag

ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtteilen Wohnrecht hat.

Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und ihn für heilig erklärt.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt. Du sollst nicht morden. Du sollst nicht die Ehe brechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen. Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgendetwas, das deinem Nächsten gehört.

Zweite Lesung

1 Kor 1,22–25

Brüder und Schwestern! Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.

Evangelium

Joh 2,13–25

Das Paschafest der Juden war nahe, und Jesus zog nach Jerusalem hinauf. Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen.

Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, dazu die Schafe und Rinder; das Geld der Wechsler schüttete er aus, und ihre Tische stieß er um.

Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das

Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle! Seine Jünger erinnerten sich an das Wort der Schrift: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.

Da stellten ihn die Juden zur Rede: Welches Zeichen lässt du uns sehen als Beweis, dass du dies tun darfst?

Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten.

Da sagten die Juden: Sechsendvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Er aber meinte den Tempel seines Leibes.

Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.

Während er zum Paschafest in Jerusalem war, kamen viele zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an, denn er kannte sie alle und brauchte von keinem ein Zeugnis über den Menschen; denn er wusste, was im Menschen ist.

►
Einen richtig zornigen Jesus bei der „Tempelreinigung“ (Ausschnitt) schuf Bernardino Mei um 1655.

Gedanken zum Sonntag

Heilige Orte

Zum Evangelium – von Wieskurat Gottfried Fellner



Das Evangelium lässt mich an die Wieskirche denken, die jedes Jahr von etwa einer Million Menschen aufgesucht wird. Obwohl im ersten Satz der Bibel steht: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, und damit die Welt ein heiliger Ort ist, haben sich die Menschen immer wieder Heiligtümer geschaffen, die für sie in herausragender Weise heilige Orte, Stätten der Gottesbegegnung waren.

Auch Jesus hat in dieser Tradition gestanden und gegen jede Form der Verweltlichung heiliger Orte protestiert: „Schafft die Sachen weg von hier, macht das Haus meines Vaters

nicht zu einer Markthalle.“ Auf ähnliche Weise haben wir heute in allen Kirchen mit diesem Problem zu kämpfen. Viele Menschen haben die Ehrfurcht vor dem heiligen Ort verloren. Verschmutzung, Lärm, Diebstahl und Zerstörung sind an der Tagesordnung. Manche Gläubige empfehlen deshalb, die Kirchen abzuschließen. Aber Jesus sagt: „Mein Haus soll ein Haus des Gebets sein“ (Mt 21,13).

Dürfen wir den vielen Betern, die ihre Sorgen und Nöte vor Gott tragen wollen, den Zutritt verwehren? Sie empfinden, dass die Kirche ein heiliger Ort ist, an dem sie Gott ganz nahe sind. Die Wieskirche ist dafür ein wunderbares Beispiel, wo sich Himmel und Erde verbinden.

Christa Peikert-Flaspöhler hat über diesen heiligen Ort gedichtet:

ruhender Raum
in dem ich zur Ruhe kommend
dich ahnen kann

göttlicher Raum,
du öffnest dich meinem Suchen,
du schenkst mir den Atem
deiner Weite und Freiheit

und wenn ich Zuflucht brauche,
hüllst du mich,
schützende heilige Höhle

Heilige Orte habe ich auch außerhalb der Kirche gefunden: auf dem Berg der Seligpreisungen im Heiligen Land, am See Gennesaret, auf dem Berg Sinai, in Lourdes und Fátima und an vielen heiligen Orten unseres Heimatlandes. Hier haben die Menschen mit Gott gerungen, ihm gedankt und um Hilfe gefleht.

Gertrud von le Fort sagte einmal treffend: „Nichts Irdisches ist ewig, aber alles Irdische kann Sinnbild des Ewigen werden.“ Viele Menschen ahnen, was diese großartige Dichterin in ihren „Hymnen an die Kirche“ (1924) der Kirche in den Mund legt:

Fürchte dich nicht vor meinen goldenen Kleidern,
und erschrick dich nicht vor den Strahlen meiner Kerzen,
denn sie sind alle nur Schleier meiner Liebe,
sie sind alle nur wie zärtliche Hände über meinem Geheimnis.

Wie wünschte ich mir, dass die Besucher in unseren wunderbaren Kirchen diese Zeilen verstehen könnten!



Foto: Getty Center, Los Angeles/gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 3. Fastenwoche

Sonntag – 4. März Dritter Fastensonntag

Messe vom 3. Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, feierlicher Schlusseggen (violett); 1. Les: Ex 20,1-17 (oder 20,1-3.7-8.12-17), APs: Ps 19,8.9.10.11-12, 2. Les: 1 Kor 1,22-25, Ev: Joh 2,13-25 oder (mit eig. Prf) 1. Les: Ex 17,3-7, APs: Ps 95,1-2.6-7c.7d-9, 2. Les: Röm 5,1-2.5-8, Ev: Joh 4,5-42 (oder 4,5-15.19b-26.39a.40-42)

Montag – 5. März

Messe vom Tag (violett); Les: 2 Kön 5,1-15a, Ev: Lk 4,24-30

Dienstag – 6. März

Hl. Fridolin von Säckingen
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Fridolin (violett); Les: Dan 3,25.34-43, Ev: Mt 18,21-35

Mittwoch – 7. März

Hl. Perpetua und hl. Felizitas
Messe v. Tag, Tagesgebet v. Tag o. v. den hll. Perpetua und Felizitas (violett); Les: Dtn 4,1.5-9, Ev: Mt 5,17-19

Donnerstag – 8. März

Hl. Johannes von Gott
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Johannes (violett); Les: Jer 7,23-28, Ev: Lk 11,14-23

Freitag – 9. März

Hl. Bruno von Querfurt
Hl. Franziska von Rom
M. v. Tag, Tagesgebet v. Tag, v. hl. Bruno o. v. d. hl. Franziska (violett); Les: Hos 14,2-10, Ev: Mk 12,28b-34

Samstag – 10. März

Messe vom Tag (violett); Les: Hos 6,1-6, Ev: Lk 18,9-14

Gebet der Woche

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen:
Woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.
Er lässt deinen Fuß nicht wanken; er, der dich behütet, schläft nicht.
Nein, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.
Der Herr ist dein Hüter, der Herr gibt dir Schatten; er steht dir zur Seite.
Bei Tag wird dir die Sonne nicht schaden noch der Mond in der Nacht.
Der Herr behüte dich vor allem Bösen, er behüte dein Leben.
Der Herr behüte dich, wenn du fortgehst und wiederkommst,
von nun an bis in Ewigkeit.

Psalm 121,1-8

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Vom Friedhof in Waakirchen aus hat man eine weite Sicht Richtung Westen. Bei klarem Wetter erkennt man fern am Horizont den Hohen Peißenberg, jene den Alpen vorgelagerte markante Erhebung im Pfaffenwinkel. Auf dem Berg befindet sich seit Jahrhunderten eine Wallfahrtskirche, zu der die Menschen pilgern, um mit Gott in Berührung zu kommen. Viele erhoffen sich göttlichen Beistand in ihrem Anliegen, und nicht wenige gehen gestärkt und getröstet zurück in den Alltag.

Es ist sicher kein Zufall, dass die Menschen ausgerechnet auf einem Berg die Nähe Gottes suchen. Denn nirgendwo fühlt man sich dem Himmel näher. Schon in der Bibel wird das bezeugt: Mose sprach am Berg Horeb mit Gott und auch Jesus ging auf den Berg, um zu beten. Einmal, auf dem Berg Tabor, hatte er nur drei ausgewählte Jünger dabei, und sie wurden Zeugen einer wundersamen Verwandlung, die wir die „Verklärung“ Jesu nennen.

Verklärung kommt von „klar“. Den Jüngern sollte etwas klar werden: Jesus ist eins mit Gott. Das Leuchten des Gewandes, die Anwesenheit Moses und Elias, die Stimme aus der Wolke, all das bezeugt die Einheit Jesu mit Gott. Und auch Jesus dürfte einiges klar geworden sein. Er selbst verbindet dieses Ereignis mit der Auferstehung.

Ich glaube, aus dieser Erfahrung unbedingter Einheit mit Gott hat Jesus Kraft und Mut für sein Leben gefunden. Sie dürfte ihm geholfen haben, seinen Weg zu gehen, auch

seinen Weg durch das Leiden,

das ihm bevorstand. Dieses fand seinen Schlusspunkt auf einer anderen Erhebung, auf dem Berg Golgota.

Golgota scheint zunächst mit Tabor nichts zu tun zu haben. Es scheint der gottverlassenste Ort auf Erden zu sein. Jesus ruft selbst am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34).

Ich habe auch selbst schon in der Krankheit die Erfahrung gemacht, wie fern man sich Gott fühlen kann. Im Krankenhaus konnte ich einmal nicht mehr beten. Gott schien mir fern zu sein. Ich glaube, so geht es vielen Menschen, wenn sie eine schwere Zeit durchstehen müssen. Doch sogar in der Gottverlassenheit war für die Umstehenden die Einheit Jesu mit Gott zu erfahren, sodass sogar dem heidnischen Hauptmann etwas klar wird: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39).

Wo wir Gott am weitesten weg vermuten, da ist er uns vielleicht doch besonders nahe. Und vielleicht gehen gerade in der Hoffnung darauf viele Menschen auf den Hohen Peißenberg, um in ihrer Gottverlassenheit Gott zu spüren. Wenn ich einmal den Hohen Peißenberg nicht erblicken kann, weil Nebel die Sicht verhindert, dann soll vielleicht auch mir klar werden: Auch wenn ich Gott zurzeit nicht erleben und spüren kann, ist er doch bei mir, denn der Nebel wird sich lichten.

WORTE DER THEOLOGEN:
GEORG MICHAEL WITTMANN

Von der Heiligen Schrift und dem Heiligen Geist



Theologe der Woche

Georg Michael Wittmann

geboren: 22. Januar 1760 bei Pleystein, Oberpfalz
gestorben: 8. März 1833 in Regensburg
Seligsprechungsprozess wurde 1956 eingeleitet
Gedenktag: 8. März

Wittmann prägte als Regens des Priesterseminars in Regensburg 45 Jahre lang die Priesterausbildung seiner Diözese. 1829 wurde er unter Bischof Johann Michael Sailer Weihbischof und nach dessen Tod von König Ludwig I. zu dessen Nachfolger bestimmt. Bevor jedoch die Bestätigung aus Rom eintraf, starb Wittmann. Er war maßgeblich bei der Übersetzung und Herausgabe einer Volksbibel beteiligt und unterstützte seine Schülerin Maria Theresia von Jesu Gerhardinger bei der Errichtung von Ausbildungsstätten für Mädchen. Wittmann überzeugte durch seine persönliche Lauterkeit und seinen sozialen Einsatz in Zeiten der Not. Erhalten sind unter anderem ein umfangreicher Briefwechsel sowie Werke über die Heilige Schrift, das Breviergebet, den Zölibat und die Jugenderziehung. *red*

Für die „jüngere katholische Geistlichkeit in Bayern“ verfasste Wittmann „Katholische Prinzipien von der Heiligen Schrift“ (1834).

Darin stellt er unter anderem folgende Grundsätze auf: „Nichts hat für den Christen einen Wert außer in Jesus Christus. ... Wir verstehen die Heilige Schrift nur in großer Frömmigkeit und aus besonderer Gnadengabe Gottes.“

Die Heilige Schrift müssen wir oft und mit Demut des Geistes lesen.

Trefflich ist der Befehl, den der heilige Hieronymus der Jungfrau Eustochium gibt: ‚Lies sie öfters, lies sie so oft als möglich; die Schrift in den Händen überfalle dich der Schlaf, und dein sinkendes Haupt sollen die heiligen Blätter auffassen.‘ ...

Es gibt in der Heiligen Schrift Dinge, deren Verständnis nur wenigen von Gott vorbehalten ist.

Die Welt, die den Heiligen Geist nicht empfangen kann (Joh 14,17), wird die Heilige Schrift nie verstehen. Die aber mit dem Heiligen Geist ausgerüstet sind, werden umso mehr von der Heiligen Schrift verstehen, je reiner und gottgefälliger Wohnungen des Heiligen Geistes sie sein werden.

Die Heilige Schrift ist eine heilige Sache und soll heilig behandelt werden: zu unserer heilsamen Belehrung durch eine besondere Vorsehung uns verliehen, soll sie nur zu diesem Zweck verwendet und immer mit Ehrfurcht und unter Danksagung gebraucht werden.

Wie in den Pflanzen und andern Körpern, obschon vom Anbeginn der Welt an zum Heil der Welt bestimmt und gleich anfangs ersprießlichen Nutzens, doch alle Jahrhunderte neue heilsame Kräfte entdeckt werden, so verbarg der barmherzige Gott auch in der Heiligen Schrift sehr vieles, um zur gelegenen

Zeit von jenen, denen es gegeben ist, erkannt zu werden. ...

Oh, dass wir uns viel mehr befeißigen möchten, das auszuüben, was wir lesen, als es klarer und besser zu sagen. ...

Weder uns noch die Juden wollte Gott durch bloße Buchstaben lehren; uns gab er die Apostel und ihre Nachfolger zu Lehrern, denen er bis zum Ende der Welt seinen Beistand versprochen (Mt 28,20; Dtn 17,10). ...

Die Worte der Heiligen Schrift sind so fern von der eitlen Schminke der Beredsamkeit und haben in ihrer Einfalt meistens eine solche Majestät, dass, wer sich oft ihrer bedient, aufhört, vom Hochmut eitler Beredsamkeit auszukramen, sondern gleichsam Worte Gottes redet und aus jener Kraft, die Gott mitteilt, spenden wird, damit in allem Gott geehrt und verherrlicht werde durch Jesus Christus.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Archiv, gem

Georg Michael Wittmann finde ich gut ...

Der Domherr und spätere Bischof von Breslau Kardinal **Melchior Diepenbrock** hat in seiner Trauerrede auf Wittmann diesen und Bischof Sailer feinsinnig miteinander verglichen: „Da sah das Bistum Regensburg zwei der ausgezeichnetsten Lichter der katholischen Kirche in Deutschland als Bischöfe auf seinem Leuchter. Sie hatten sich schon lange zuvor gekannt und als Freunde geliebt; denn wie sehr sie auch durch angeborne Eigentümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schicksale, durch Beruf und Stellung verschieden waren, es war dennoch ein Streben, ein Ziel, ein Glaube, eine Liebe, die sie vereinigte,

die sie einander innerlich nahe brachte, noch ehe sie äußerlich einander nahe geworden. Der Eine (Sailer) von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt, ins Weite zu wirken, der Andere durch seine Stellung auf einem engen Kreis zu mehr intensiver Wirksamkeit angewiesen, arbeiteten sie beide für Gottes Reich, kämpften beide gegen Unglauben, Weltsinn und Finsternis; der Eine ein Johannes, der Jünger der Liebe, mit dem zahmen Vöglein im Schoße, der Andre ein Jakobus, der Gerechte, mit den Kamelschwielen an den Knien vom unaufhörlichen Beten im Tempel.“



Zitate

von G. M. Wittmann

„In unserem Geist liegt ein Streben nach einem unaussprechlichen Gut, welches Gott ist, vereinigt mit dem Vermögen, dunkel Gott zu erkennen und vermöge dieser Erkenntnis Gottes das Gemüt über alles Sinnliche zu erheben. Dieses Streben nach Gott muss in seiner Art göttlich sein; denn wir könnten Gott, der nicht in unsere Sinne fällt, nicht kennenlernen, wenn Er sich nicht uns in uns zeigte. Diese innerste Gegenwart Gottes nannte der heilige Johannes ein Licht von Gott gesandt.“

„Das Christentum soll sich zwar über die ganze Erde ausbreiten, allein nimmer durch Schwertes Macht, sondern durch Dulden und Leiden, durch Sanftmut und milde Gesinnung. Darum hat auch Christus einmal gesagt, ‚Seht! Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe‘ (Mt 10,16).“

„Lehrern, die zu stolz sind, um zu beten, werden die Engel der Kinder widerstehen. Pfarrer aber, die die Schule vernachlässigen, haben sich selbst das Himmelreich verschlossen.“

„Mag ein anderer davon [von der Kinderbeichte] halten, was er will, ich in meiner Einfalt bin der Ansicht, dass die Beichte, wenn sie nur recht verrichtet wird, die sicherste Führerin zu Christus ist.“



◀ Der deutsch-kenianische Kurzfilm „Watu Wote – All of us“ erzählt die wahre Geschichte eines Überfalls von Islamisten auf einen Bus in Kenia.

Foto: Hamburg Media School

Zeugnis der Menschlichkeit

Kurzfilm zeigt, wie Muslime Christen vor Islamisten retten – Für Oscar nominiert

LOS ANGELES (KiN) – Die deutsch-kenianische Produktion „Watu Wote – All of us“ ist für einen Oscar in der Kategorie „Bester Kurzfilm“ nominiert. Das weltweite katholische Hilfswerk Kirche in Not hat die Produktion unterstützt. „Kirche in Not hat diesen Traum möglich gemacht“, sagt Produzent Tobias Rosen.

Der 22-minütige Kurzfilm erzählt von der Rettung christlicher Gefangener vor islamistischer Gewalt – durch das Eingreifen von Muslimen. Dahinter steht eine wahre Begebenheit: Im Dezember 2015 wurde in der kleinen Stadt Mandera im Nordosten Kenias, an der Grenze zu Somalia, ein Bus von der islamistischen al-Shabaab-Miliz angegriffen.

Die Terroristen gingen nach einem Muster vor, das sie bereits bei einem vorherigen Überfall angewandt hatten: Sie forderten die Passagiere auf, christliche Mitreisende zu identifizieren. Diese sollten dann von der Gruppe getrennt und ermordet werden. Bei einem Überfall im Dezember 2014 war es so zu einem Massaker mit 28 Toten gekommen.

Anders in Mandera: Hier weigerten sich die muslimischen Passagiere, ihre christlichen Mitreisenden zu verraten. So wurden die Christen gerettet – ein denkwürdiges Zeugnis der Menschlichkeit. Der 34-jährige Tobias Rosen wurde durch eine Zeitungsnotiz auf den Vorfall aufmerksam. Daraus entstand „diese unglaubliche Geschichte der Drehbuchautorin Julia Drache, die zeigt, wie Solidarität zwischen Menschen und das Handeln jedes Einzelnen

den Verlauf der Geschichte ändern können“, sagt Rosen.

Auf der Suche nach Unterstützern wandte er sich an Kirche in Not: „Ich kenne und verfolge deren Einsatz für verfolgte Christen schon lange.“ Das Hilfswerk unterstützt in über 140 Ländern weltweit verfolgte und notleidende Christen, auch über Medien- und Öffentlichkeitsarbeit. „Ich wollte einen authentischen Film produzieren“, erklärt Rosen. „Kirche in Not hat mich dabei sehr unterstützt.“

Als Schauplatz wählte das Filmteam unter Regisseurin Katja Benrath und Kameramann Felix Striegel die kenianische Magadi-Wüste aus. Auch die Darsteller stammen aus Kenia und Somalia. Sowohl Muslime als auch Christen sind darunter. Viele haben auch im realen Leben

Erfahrungen mit religiös motivierter Gewalt gemacht: Die Hauptdarstellerin des Films, Adelyne Wairimu, eine junge Christin, verlor bei einem islamistischen Angriff ihren Mann und ein Kind.

Bei Attentaten getötet

„Alle unsere Filmkollegen aus Afrika, Christen und Muslime, wurden von dieser Gewalt und ihren Folgen heimgesucht: Bei den einen waren Familienmitglieder bei Attentaten schwer verletzt oder getötet worden. Andere hatten Verwandte, die sich den Terroristen von al-Shabaab angeschlossen hatten“, erzählt Produzent Rosen. „Das ist ein Dilemma, das die kenianische Gesellschaft zerreißt.“ Das Klima des Misstrauens und der Furcht, dem die verschie-

denen Gruppen ausgesetzt sind, gibt auch der Kurzfilm wieder.

Die Zusammenarbeit der verschiedenen Religionen und Ethnien am Filmset gehört für Rosen zu den „bewegendsten Erfahrungen“. Eine davon benennt er: Am Ende der fünftägigen Dreharbeiten begannen die Somalier im Filmteam zu tanzen. „Kurz darauf schlossen sich die Kenianer an. Dann wir. Diese Szene von Christen und Muslimen, die zusammen unter der glühenden Sonne tanzten, wird mir immer in Erinnerung bleiben.“

Dass Zusammenhalt und Glaube etwas ändern können, ist die Kernbotschaft von „Watu Wote – All of us“. Der Film wurde 2016 an der Hamburg Media School als Abschlussarbeit eingereicht. Seither hat der Kurzfilm bereits mehr als 60 Preise gewonnen, darunter die Auszeichnung als „Bester afrikanischer Film“ beim Filmfestival von Sansibar und Durban, sowie den Gold Student Academy Award, der als „Oscar der Filmstudenten“ gilt.

Die Nominierung für den „großen Oscar“ ist ein weiterer Schritt auf der Erfolgsleiter. „Dieses Projekt, bei dem wir auch mit vielen Schwierigkeiten kämpfen mussten, wäre ohne die Unterstützung von Kirche in Not nicht vorangekommen“, ist Rosen überzeugt. Ob „Watu Wote – All of us“ auch den Oscar einholen kann, wird sich in der Nacht von Sonntag auf Montag zeigen: Dann wird der begehrte Filmpreis zum 90. Mal in Los Angeles verliehen.

Hinweis

Einen Trailer des Films finden Sie im Internet: youtu.be/im59CZGHLKw



▲ Produzent Tobias Rosen (links) bei den Dreharbeiten zu „Watu Wote – All of us“ in Kenia. Foto: Hamburg Media School/Eric Mwangi

Weyers' Welt

In einem Bücherladen fand ich ein Kochbuch mit dem Titel „Es wird schon gar werden“. Dahinter steckt die Einsicht: Ohne Rezept kein Wildschweinbraten mit Preiselbeeren und Sahnesoße, also kein Festessen und natürlich auch keine Gäste.

Es stellt sich die dringende Frage, ob wir unsere Menschheitssuppe ohne ein handfestes Grundrezept zustande bringen. Wenn nicht, müssen wir die von uns zusammengerührte Suppe eben am Ende auch selbst auslöffeln. Offensichtlich herrscht zur Zeit quer durch die Menschheit eine schlimme Unsicherheit: Wie können wir unser Menschsein sinnvoll leben und gestalten?

Da hören wir aus der Bibel das Rezept, das Gott uns für diesen Fall gegeben hat: die Zehn Gebote, zu finden im Buch Exodus, Kapitel 20. Sie sind kein Reparaturhandbuch und keine Schulung für Raubtierdressuren. Sie sind auch keine Anweisung für mein individuelles Leben in Mangellosigkeit und Moral oder zur Vermeidung von Pannen.

Die Zehn Gebote sind der Lebensentwurf für das Volk Gottes. Sie geben eine Fülle von Weisung und Sicherheit und haben dabei einen Vorteil: Sie sind kurz und kompakt. Adenauer hat gesagt: „Die Zehn Gebote Gottes sind deshalb so klar und eindeutig, weil sie nicht auf einer Konferenz beschlossen wurden.“

In einem ironischen Kommentar, der die bürokratische Regelungswut kritisiert, heißt es: Der Dekalog bestehe aus nur 297 Worten, die (fiktive) EG-Verordnung zur Einfuhr von Karamelbonbons dagegen aus 26911 Wörtern. Da bleibe ich doch lieber bei den Zehn Geboten! Die kann ich an den Fingern abzählen.

Wer es noch kürzer haben will: Das Vaterunser hat nur rund 60 Worte. Und ganz kurz: Jesus Christus ist das Wort des Vaters. Der britische Dichter G. K. Chesterton hat mal gesagt: „Wenn die Menschen nicht durch die Zehn Gebote regiert werden, werden sie durch 10 000 Gebote regiert.“



Pfarrer
Klaus Weyers

BLUTTAT IN BERLIN

Mit Regenschirm erstochen

Trauergottesdienst für getöteten Priester – Verdächtiger festgenommen

BERLIN (epd) – In der Berliner Kirche St. Thomas von Aquin ist am Sonntag mit einem Trauergottesdienst an den getöteten Priester Alain-Florent Gandoulou erinnert worden. Er wurde vorige Woche im Pfarrbüro seiner Gemeinde erstochen aufgefunden.

Eine Polizeisprecherin bestätigte, dass ein 26 Jahre alter Mann aus Kamerun als mutmaßlicher Täter in einer psychiatrischen Einrichtung untergebracht wurde. Zu dem Trauergottesdienst versammelten sich am späten Sonntagvormittag Mitglieder der französischsprachigen Kirchengemeinde „Paroisse Catholique Francophone“ in dem Gotteshaus im Stadtteil Charlottenburg.

Manfred Kolling, Generalvikar des Erzbistums Berlin, sagte in seiner Predigt, der schreckliche Tod von Pater Alain-Florent Gandoulou führe den Menschen eine Grenze vor Augen. Der Tod des Priesters sei für alle ein sehr trauriger Moment. Das Erzbistum Berlin schließe sich der französischsprachigen Gemeinschaft an und teile Trauer und Hoffnung.

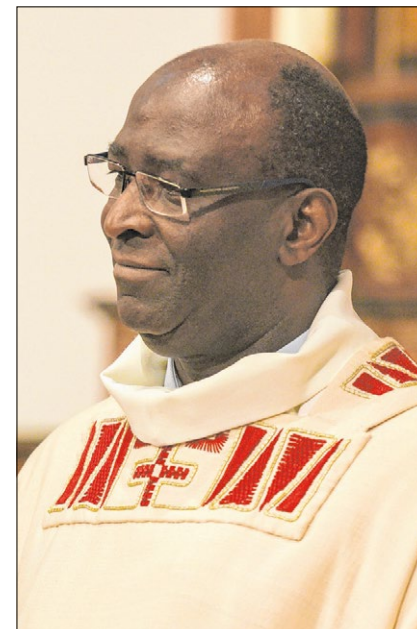
Zu Beginn des Gottesdienstes hatte Kolling die Gläubigen dazu eingeladen, für eine Minute schweigend zu verharren.

Polizeibeamte waren am Abend des Tattags, am Donnerstag voriger Woche, wegen eines lautstarken, auf Französisch geführten Streits in die Schillerstraße nach Berlin-Charlottenburg gerufen worden. Dort fanden sie in den Räumen des Gemeindebüros die Leiche des Priesters vor. Die Obduktion ergab, dass der Mittfünfziger erstochen wurde – nach ersten Erkenntnissen mit der Spitze eines Regenschirms. Auch wurde sein Schädel zertrümmert.

Am Tag nach der Bluttat wurde ein Verdächtiger auf dem Dachboden eines Wohnhauses in Berlin-Reinickendorf festgenommen. Zu einem möglichen Motiv machte die Berliner Polizei zunächst keine Angabe. Die Ermittlungen der Mordkommission liefen weiter, sagte eine Sprecherin.

Alain-Florent Gandoulou wurde nach Angaben des Erzbistums am 11. August 1963 in Brazzaville (Kongo) geboren und 1991 zum

Priester geweiht. Seit 2009 leitete er die Katholische Französischsprachige Mission in Berlin. Sie wurde 1945 gegründet und gehört zur Gemeinde Herz Jesu in Alt-Lietzow.



▲ Alain-Florent Gandoulou wurde in Berlin getötet – mutmaßlich von einem 26-jährigen Kameruner. Foto: KNA

NACH KRITIK AUS DER POLITIK

Tafel-Chef will hinschmeißen

Hilfe nur für Deutsche? – Zustrom von Ausländern verdrängt Einheimische

ESSEN (epd/red) – Nach massiver Kritik und Anfeindungen gegen die Essener Tafel droht deren Chef Jörg Sartor mit Rücktritt. „Ich bin kurz davor hinzuschmeißen“, sagte der Vorsitzende des Tafelvereins, der einen Aufnahmestopp für Ausländer verfügt hatte.

In der Nacht zu Sonntag beschmierten Unbekannte mehrere Fahrzeuge der Organisation und ein von ihr genutztes Gebäude mit den Worten „Nazis“ und „Fuck Nazis“. Sartor nimmt das erkennbar mit: Es sei eine „Schweinerei, unsere Leute so zu diffamieren“, protestiert er.

Die Ankündigung der Tafel, bis auf Weiteres nur noch Bedürftige mit deutschem Pass als neue Kunden aufzunehmen, hatte Ende vergangener Woche empörte Reaktionen in der Politik, aber auch unter Vertretern von Hilfsorganisationen ausgelöst: „Diskriminierung“ sei das, ja „menschenverachtend“. Die ge-

schäftsführende Bundessozialministerin Katarina Barley erklärte, eine Gruppe von Menschen pauschal auszuschließen, fördere Vorurteile und Ausgrenzung. Auch Kanzlerin Angela Merkel äußerte sich kritisch.



▲ Jörg Sartor wehrt sich gegen die Kritik an seiner Tafel. Foto: imago

„Jetzt haut ein Haufen Politiker auf uns ein, ohne sich zu informieren“, beklagt Sartor. „Die sollen sich mal herbewegen und vor Ort mitarbeiten – danach können sie sich gerne äußern.“ Seine Entscheidung hatte der Vorstand der Tafel damit begründet, dass der Anteil der Migranten unter den 6000 Menschen, die regelmäßig Lebensmittel erhalten, auf 75 Prozent gestiegen sei.

Ältere Menschen und Alleinerziehende würden auf diese Weise schleichend verdrängt. Man wolle aber, sagt Sartor, dass die deutsche Oma auch weiterhin zur Tafel komme. Der Aufnahmestopp soll aufgehoben werden, wenn das Verhältnis ausgeglichener ist. Verständnis dafür äußerte Essens Oberbürgermeister Thomas Kufen: „Ohne diese Entscheidung wäre wohl zukünftig eine sozial ausgewogene und gerechte Verteilung von Lebensmitteln nicht möglich.“

NAHER OSTEN

Musizieren für den Frieden

Palästinas Jugend-Sinfonieorchester hofft, eines Tages in Israel spielen zu können

Es klingt wie ein surrealer Traum. 60 junge Musiker von 14 bis 26 Jahren üben zwischen steinwerfenden Jugendlichen, palästinensischen Flüchtlingslagern und mit Maschinenpistolen bewaffneten israelischen Soldaten: das erste nationale Jugend-Sinfonieorchester Palästinas. Im gemeinsamen Musizieren möchten die jungen Leute ihre Hoffnung auf ein Leben in Frieden ausdrücken.

Es begann 1993 durch die gemeinsame Initiative des palästinensischen Literaturwissenschaftlers Edward Said und des israelischen Pianisten und Dirigenten Daniel Barenboim. Beide verband nicht nur eine tiefe Freundschaft, sondern auch die Überzeugung von der friedensstiftenden Kraft der Musik und die Vision einer friedlichen Koexistenz der Völker im Nahen Osten. Diese Überzeugung wollten sie mit jungen Menschen teilen.

Die gemeinsame Idee wurde zur Realität. Zum ersten Mal trat das „Palestine Youth Orchestra“ 2004 im römischen Amphitheater in Jerash (Jordanien) mit großem Erfolg auf. Wegen seiner Bemühungen, zwischen den Menschen auf beiden Seiten des Konflikts Verständigung zu wecken, erhielt Daniel Barenboim

2008 von den Palästinensern die Ehrenstaatsbürgerschaft.

Sein Kommentar dazu: „Ich habe schon oft erklärt, dass die Schicksale des israelischen und des palästinensischen Volkes unauflöslich miteinander verknüpft sind und dass es für den Nahostkonflikt keine militärische Lösung gibt. Die palästinensische Staatsbürgerschaft gibt mir Gelegenheit, diesen Gedanken noch konkreter zu fassen.“

Gerecht und sicher

In einem Fernsehinterview mit dem Bayerischen Rundfunk ergänzte Barenboim: „Frieden heißt eigentlich Gerechtigkeit für die Palästinenser und Sicherheit für die Israelis. Ein Orchester kann das nicht bringen. Aber eines kann es zeigen: Wenn eine Situation von Gleichheit geschaffen ist, können alle miteinander arbeiten, essen, zusammen lachen und weinen. Als Musiker und Kulturschaffende können wir nicht warten, bis sich die Politiker einigen. Wir müssen selber aktiv werden.“



▲ Im gemeinsamen Musizieren drücken die Jugendlichen ihre Hoffnung auf ein Leben in Frieden aus. Foto: Palestine Youth Orchestra

Während der Tourneen in verschiedenen Ländern berichten die jungen Musiker von ihren eigenen Erfahrungen, wie sie innere und äußere Hürden überwinden und Hoffnung für eine bessere Zukunft schöpfen. „Die Atmosphäre bei uns ist wie in einer Familie“, sagt Lamar Elias, ein Geiger aus Bethlehem.

„Palästina ist voller Spannung und Feindseligkeit, aber das Nationale Musikkonservatorium von Edward Said ist ein Zentrum der Kreativität“, betont Flötist Wissam Boustany. Ein weiterer positiver Effekt des „Palestine Youth Orchestra“ ist die Tatsache, dass die jungen Palästinenser sich nicht immer als Opfer betrachten müssen. Vielmehr kann man die Augen der talentierten Jugendlichen leuchten sehen, während ihnen der Beifall des Publikums entgegenbrandet.

„Gleichzeitig sind wir durch die Musik herausgefordert zu einem Brückenschlag zwischen westlichen Klassikern und arabischen Komponisten“, erklärt Boustany weiter. „Als Künstler lehnen wir es ab, uns einzuschränken.“

Das Orchester kann sich heute mit ähnlichen Ensembles weltweit vergleichen. In den vergangenen zehn Jahren trat es in Palästina, Deutschland, Frankreich, Jordanien, Syrien, Bahrain, Libanon, Griechenland und Italien auf.

Nabeel Abboud Ashkar, ein 20-jähriger arabische Israeli aus Nazareth, gesteht nach der Probe: „Es

ist unglaublich aufregend, hier zu sein. Die erste Idee des Orchesters war, in arabischen Ländern zu spielen. Inzwischen sind wir weltweit bekannt. Ich hoffe, wir werden auch eines Tages in Israel spielen.“

Die in Gaza geborenen Musiker Sofiya Radwan und Raslan Ashour wirkten bei der Sommertournee 2017 mit. „Es war ein wunderbares Gefühl“, sagt Radwan. „In Gaza haben wir keine Chance, mit einem so großen Sinfonieorchester aufzutreten. Wir haben eine kleinere Version mit ein paar Spielern. Es war wirklich ein großartiges Erlebnis, vor so vielen Leuten unser Bestes geben zu dürfen.“

„Wacht auf!“

Daniel Barenboim fordert die jungen Leute heraus, wenn er die ersten Takte aus Beethovens Fünfter Sinfonie anschlägt: „Wacht auf! Wenn ihr müde seid, bleibt bitte lieber zu Hause! Es hat keinen Sinn, das Konzert lahm zu spielen. Also jetzt: tee-ya ta-ta tee-ya ta-ta!“

Nachdem bei einem erfolgreichen Konzertabend in Ramallah der Applaus abgeflaut war, trat Barenboim sichtlich gerührt auf die Bühne: „Wir glauben, dass die Schicksale dieser beiden Völker, Israel und Palästina, untrennbar miteinander verbunden sind. Entweder töten wir uns gegenseitig oder wir teilen, was es zu teilen gibt. Das ist die Botschaft, die wir in die Welt bringen wollen.“ Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Daniel Barenboim ist auf den Bühnen dieser Welt zu Hause. Der israelisch-argentinische Dirigent ist Mitgründer von Palästinas Jugend-Sinfonieorchester. Foto: imago

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

„Wir sind immer ganz nah dran. Egal, ob es um Neues aus der Katholischen Hochschulgemeinde geht, die sinnvolle Gestaltung der Fastenzeit oder die Frage, was hinter dem Blasiussegen steckt – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).
Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)
und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).



◀ „Dalli Dalli“-Moderator Hans Rosenthal war Jude. Als Jugendlicher wurde er von drei alten Damen vor den Nazis versteckt.

Foto: imago

BUCHTIPP

Begegnung mit Helden

„Jahrhundertzeugen“ im Kampf gegen Hitler

Ist von den Opfern der Nazizeit die Rede, sind meist die Millionen getöteter Juden gemeint. Doch es gab auch die anderen Opfer: Widerstandskämpfer – Soldaten wie Zivilisten –, die ihren Einsatz gegen die braune Diktatur allzu oft mit dem Leben bezahlen mussten. Ihnen spürt das Buch „Jahrhundertzeugen“ nach.

Autor Tim Präse gelingt es, durch Dritte das Gedenken an einige der ungezählten Opfer des Nationalsozialismus wachzuhalten: „Jahrhundertzeugen“ erzählt von den Erinnerungen von Angehörigen, Freunden und Nachbarn dieser Opfer. Nicht jeder dieser „letzten Helden gegen Hitler“ war ein Held von Anfang an. Manch einer ließ sich blenden und entschloss sich erst nach eigenen schrecklichen Erfahrungen zum Widerstand.

Berthold Beitz ist einer der vorgestellten Helden. Er rettete Hunderte Juden. Kurz vor seinem Lebensende 2013 traf er mit einem der Geretteten zusammen – ein berührendes Wiedersehen nach über 50 Jahren. Der Gerettete, Jurek Rotenberg, erzählt von seinem Leben, von der Rettungsaktion des Industriemagnaten Beitz, von Rotenbergs lebenslanger Dankbarkeit.

Die Geschwister Scholl werden lebendig durch die Erinnerungen ihrer Schwester Inge Aicher-Scholl, die ein besonders inniges Verhältnis zu Sophie hatte. Claus Graf Stauffenberg hinterließ tiefe Spuren im Leben seiner Zeitgenossen, insbesondere bei seinem Sohn, der noch heute um den Vater trauert.

Anne Franks Cousin Buddy Elias verbindet Jugenderinnerungen mit seiner Cousine, mit der er vor deren Flucht ins Versteck eine unbeschwertere Kindheit verbrachte. Hans Rosenthal, dem Fernsehpubli-

kum der 1970er und 1980er Jahre als Moderator der Spielshow „Dalli Dalli“ bekannt, dachte dankbar an die drei alten Damen zurück, die ihn in ihrem Schrebergarten versteckten und versorgten, ungeachtet der Gefahr, in die sie sich dadurch begaben.

Hilfe für den Gejagten

In Roman Polanskis Film „Der Pianist“ erscheint ein deutscher Offizier, Wilm Hosenfeld. Er entdeckt den auf der Flucht befindlichen Musiker Władysław Szpilman in dessen Versteck. Der Musikfreund steckt dem Gejagten immer wieder Überlebenshilfen zu. 1952 starb Hosenfeld in sowjetischer Kriegsgefangenschaft an den Folgen von Folter und Misshandlung. Sohn Detlev erzählt in „Jahrhundertzeugen“ vom letzten Treffen mit seinem Vater 1944, als er ihm, dem Flak-Helfer, von dem Grauen im deutsch besetzten Warschau und in den Konzentrationslagern berichtete.

Tim Präse traf sich und sprach mit 18 Zeitzeugen über deren eigene Kriegserlebnisse und erfuhr viel Privates von den Angehörigen der Nazi-Opfer. Diese waren Menschen, die sich durch ihre Beobachtungen und eigenen Erfahrungen zum Widerstand durchgerungen haben. Ihr Gewissen war stärker als die Furcht vor Verhaftung und Tod. Die Ideale, an denen sie sich orientierten, sollten eine bessere Welt möglich machen. *Felicitas Samtleben-Spleiß*



Buchinformation

JAHRHUNDERTZEUGEN
Die Botschaft der letzten Helden gegen Hitler
Tim Präse
ISBN: 978-3-453-20124-8; 19,99 Euro

VOR 100 JAHREN

Die vergessene Katastrophe

Spanische Grippe tötete Millionen – Weltweite Pandemie auch heute möglich

MÜNCHEN – 1918 war ein Schicksalsjahr. Nicht nur, dass der Erste Weltkrieg endete. Die Spanische Grippe brach aus und forderte Millionen Tote weltweit. Dennoch ist sie im öffentlichen Bewusstsein fast vergessen.

Die Spanische Grippe war die größte Katastrophe in der Geschichte der Menschheit seit der Pest im 14. Jahrhundert. Bis 1920 raffte sie geschätzt 50 bis 100 Millionen Menschen hinweg – mehr als zusammen gerechnet auf den Schlachtfeldern beider Weltkriege starben. Ein Drittel der damaligen Weltbevölkerung von 1,8 Milliarden Menschen erkrankte an dem Killervirus. Im Deutschen Reich sollen mehr als 300 000 Menschen der Grippe erlegen sein.

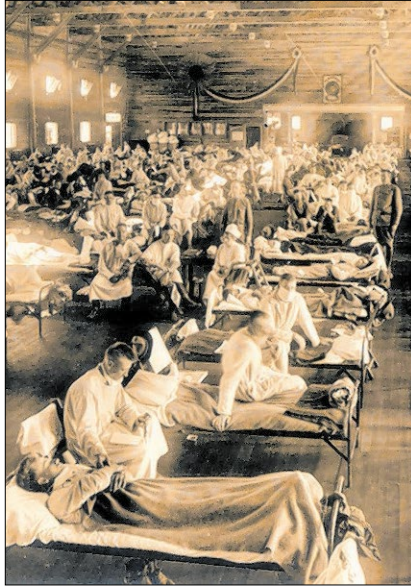
Sie kam „wie ein Dieb in der Nacht“, schreibt Wissenschaftsjournalistin Laura Spinney in dem Buch „1918. Die Welt im Fieber“. Einer der ersten registrierten Erkrankten war der Soldat Albert Gitchell, der sich am Morgen des 4. März in Camp Funston, Kansas, auf der Krankenstation meldete und über rauen Hals, Fieber und Kopfschmerzen klagte. „Schon um die Mittagszeit gab es über 100 weitere Fälle.“

Milde erste Welle

Wo die Pandemie entstand, ist umstritten. Ihren Namen erhielt sie, weil die spanische Presse unzensuriert über den Ausbruch der Krankheit in Spanien berichten konnte. Die erste der drei Krankheitswellen verlief im Frühjahr 1918 mild und führte nur zu vereinzelt Todesopfern. Allerdings entstand Chaos auf den Kriegsschauplätzen: Drei Viertel der französischen und über die Hälfte der britischen Soldaten erkrankten.

„Wir lagen im Freien, mit hohem Fieber, nur den Zeltboden unter uns“, erinnerte sich der britische Soldat Donald Hodge. Die deutsche Heeresleitung beklagte die sinkende Kampfmoral durch das „flandrische Fieber“. Auf deutscher Seite waren 900 000 Mann außer Gefecht gesetzt.

Im August kehrte die Influenza in weit tödlicherer Form zurück. Manchen Patienten fielen Haare und Zähne aus. Nach kurzer Zeit litten sie an Atemproblemen und einer Lungenentzündung. Binnen weniger Stunden färbte sich die Haut rot, dunkelblau oder sogar schwarz – bis



▲ Blick in eine Lazarethhalle mit grippekranken US-Soldaten. Foto: gem

man, wie ein US-Militärarzt schrieb, „Farbige kaum noch von Weißen unterscheiden konnte“.

Die Herbstwelle verschonte nur wenige Regionen. Als am 11. November der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, versammelten sich weltweit jubelnde Menschen – für eine Masseninfektion ideale Bedingungen. Soldaten aus Australien, Neuseeland oder Südafrika verbreiteten das Virus bei ihrer Rückkehr in der Heimat.

Schon bald zeigte sich, dass die Pandemie bevorzugt Menschen zwischen 20 und 40 traf, vor allem Männer. Vermutlich war es der Erreger der Vogelgrippe, der zum hochansteckenden Virus mutierte. Die Ärzte damals kannten die Ursache nicht. Verschwörungstheorien machten die Runde. Ausdünstungen der Leichen auf den Schlachtfeldern seien verantwortlich. Andere vermuteten biologische Kriegsführung.

Auch von göttlicher Strafe war die Rede: Im spanischen Zamora rief Bischof Antonio Álvaro y Ballano gegen den Widerstand der Behörden immer wieder zu Prozessionen und Bittgottesdiensten auf. Zamora wurde schlimmer getroffen als jede andere spanische Stadt. Zu den Opfern, die die Grippe forderte, gehören Francisco und Jacinta Marto, zwei der Seherkinder von Fátima, und Friedrich Trump, der Großvater des heutigen US-Präsidenten.

Spinney schreibt der Pandemie auch politische Auswirkungen zu: Indien verzeichnete 18 Millionen Tote, nirgendwo waren es mehr. Die Bevölkerung wandte sich gegen die britischen Kolonialherren, denen offenkundig nur wenig an ihrer Gesundheit lag. Seitdem hatte Gandhi Rückenwind.

In Südafrika schoben die Weißen den Schwarzen die Schuld in

die Schuhe – laut Spinney förderte das die Einführung der Apartheid. Doch auch positive Auswirkungen hatte die Pandemie: Sie führte in vielen Ländern zu einer allgemeinen Gesundheitsfürsorge, weckte das Bedürfnis nach frischer Luft und die Leidenschaft für Sport.

Nicht vorbereitet

Trotz erheblicher medizinischer Fortschritte: Auch heute ist eine weltweite Pandemie möglich. Das größte Potenzial wird dem Vogelgrippe-Virus H7N9 zugeschrieben, das 2013 entdeckt wurde. Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) äußerte kürzlich besorgt, durch die Verdopplung des Reiseaufkommens in den vergangenen 20 Jahren könnten sich Krankheiten schneller verbreiten. Der Ebola-Ausbruch in Westafrika 2014 habe gezeigt, dass die Welt nicht ausreichend auf solche Gefahren vorbereitet ist.

Christoph Arens

Buchtipps



1918. DIE WELT IM FIEBER
Wie die Spanische Grippe die Gesellschaft veränderte
Laura Spinney
ISBN: 978-3-446-25848-8
26 Euro



▲ Die Spanische Grippe war hochansteckend. Bis zu 100 Millionen Menschen starben.

Foto: gem



Foto: ©mRGB - stock.adobe.com

BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN

Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Katholischen Sonntagszeitung in die Donaumetropole Wien!

1. TAG AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
2. TAG BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
3. TAG KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
4. TAG STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
5. TAG HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
6. TAG RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag
Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg
Anmeldeschluss: 20. April 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

PRÄLAT FEIERT 65. PRIESTERJUBILÄUM

Der eiserne Erich Läufer

Unser Autor erlebte acht Päpste und blieb jung mit Sport

KÖLN – Wenn einer die Bezeichnung „Urgestein“ verdient, dann ist es Prälat Erich Läufer: Der 90-jährige Priester der Erzdiözese Köln feiert an diesem Wochenende 65. Weihejubiläum. Der frühere Chefredakteur der Kölner Kirchenzeitung ist den Lesern unserer Zeitung bestens bekannt: Seit vielen Jahren spricht er ihnen in seinen Kommentaren aus der Seele.

Herr Prälat, haben Sie jemals bereut, Priester geworden zu sein?

Diese Frage kann ich gerne beantworten: Nein! Was nicht heißt, dass es nie Probleme gegeben hätte. Ich kann auch nicht damit aufwarten, ein besonderes Erweckungserlebnis gehabt zu haben. Ich habe eigentlich immer, von Kindheit an, den Wunsch in mir getragen: Du wirst Priester! Im Abiturzeugnis hatte ich schon stehen: „Er will Theologe werden.“ Und nach dem Krieg – ich bin mit 36 Kriegsteilnehmern geweiht worden – hat sich das erfüllt. Es war ein Abenteuer, Priester zu werden. Und aus dem Abenteuer ist das große Los geworden!

Sie sind immer noch als Seelsorger aktiv und zum Beispiel Bezirkspräses der Schützenbrüder. Außerdem wirkten Sie führend im Deutschen Verein vom Heiligen Land mit, das Sie schätzungsweise 70-mal bereist haben. Wie kommt es, dass Sie so fit sind?

Durch ein gewisses Maß an Disziplin. Ich habe einst von meinen älteren Mitbrüdern, auch von meinem Heimatpastor, gelernt, den Tag einzuteilen und zu wissen, was man tun will. Ich habe auch schon immer auf ausreichend Freizeit geachtet. Ich bin viel zum Bergsteigen gegangen. Im Wallis habe ich fast alle 4000er bestiegen. Und ich habe zwei Fächer unterrichtet: Religion und Sport, das war eine große Hilfe. Von da aus bin ich auch gesundheitlich gut über die Runden gekommen.

Franziskus ist in Ihrem Leben der achte Papst. Einigen sind Sie sehr nahe gekommen.

Geprägt fühle ich mich durch Papst Paul VI., weil er das Konzil weitergeführt hat. Bei Papst Benedikt XVI. hatte ich das Glück, ihn schon persönlich in der Zeit als Luftwaffenhelfer in München zu erleben. Und – das verdanke ich Kardinal Joachim Meisner – ich hatte auch mehrere, ganz persönliche Erlebnisse mit Johannes Paul II. Das hat ein gutes Stück zur Liebe



▲ Prälat Erich Läufer begeht am 4. März Eisernes Priesterjubiläum. Foto: KNA

zur Kirche beigetragen. Ich kann es nicht leugnen: Ich fühle mich in der Kirche wohl!

Sie sind nicht nur Priester und Prälat, sondern auch früherer Chefredakteur und bis heute Autor und Kommentator. Wie passt das zusammen?

Im Rückblick kann ich sagen: Dass ich als Priester Chefredakteur der Kirchenzeitung wurde, machte es leicht für mich. Obwohl ich fast zwei Jahre brauchte, bis ich im Kreis der übrigen Chefredakteure akzeptiert war. Es war eine große Hilfe für mich, dass ich durch meine Tätigkeit als Priester wusste: Was bewegt die Menschen? Welche Sprache wollen sie hören? Sie wollen eine Sprache, die wärmt, und eine Sprache, die sie verstehen. Ich habe die Zeit als Chefredakteur einerseits als ein Stück Vermittlung für den Glauben betrachtet und andererseits auch als ein Stück Seelsorge: unaufdringlich, aber mit Hilfe der Sprache. Die Sprache war ein Instrument, um die Leute zu erreichen.

Wie wird das Jubiläum gefeiert?

Gefeiert wird hier in St. Josef in Leverkusen, meiner Heimatpfarre. Kardinal Rainer Maria Woelki kommt. Auch andere Bischöfe haben sich angesagt. Ich bin ja der Überlebende von vielen. Außerdem war ich alle Jahre im Priesterrat und anderen Gremien des Bistums tätig, und deren Vertreter lassen es sich nicht nehmen, zu sagen: Wir wollen mit dir und der Gemeinde feiern, wir sind dankbar! Es wird ein richtiges Priesterfest.

Interview: Johannes Müller

WALTER KASPER FEIERT GEBURTSTAG

Ein einflussreicher Denker

Auch mit 85 ist der einstige „Ökumene-Minister“ noch als Ratgeber gefragt

HEIDENHEIM/ROM – Mit Papst Franziskus verbindet ihn eine besondere theologische wie menschliche Nähe. Und so gehört Kardinal Walter Kasper auch im Ruhestand noch zu den gesuchten Ratgebern im Vatikan. An diesem Montag, dem 5. März, beendet er – rüstig und agil – sein 85. Lebensjahr.

Die aktiven Dienstjahre des langjährigen vatikanischen „Ökumene-Ministers“ Walter Kasper gingen bereits im vorherigen Pontifikat zu Ende. Aber auch nach seiner Pensionierung gehört der deutsche Kardinal zu den einflussreichen und fragten Persönlichkeiten an der Spitze der Kirche. Papst Franziskus hat dem Theologen aus dem Allgäu wiederholt öffentlich seine besondere Wertschätzung bekundet.

Elf Jahre lang hat der frühere deutsche Theologieprofessor und Rottenburg-Stuttgarter Bischof im Vatikan die Belange der Ökumene koordiniert und gefördert. Unter Johannes Paul II. und dann unter Benedikt XVI. war er zunächst Sekretär und von 2001 bis 2010 dann Präsident des Päpstlichen Einheitsrates. Im Auftrag der beiden Päpste führte er Dialoge mit fast allen christlichen Kirchen, förderte die bilateralen Kontakte und erarbeitete eine Fülle von Konsens-Dokumenten mit weitreichenden theologischen Gemeinsamkeiten.

Brandrede in London

In Kaspers Ära gab es Höhepunkte wie die epochale Erklärung mit den Lutheranern zur Rechtfertigungslehre, aber auch Rückschläge. Nach der Errichtung katholischer Diözesen 2002 in Russland etwa brach zwischen Rom und dem Moskauer Patriarchat eine lange Eiszeit aus, die auch weitere Ostkirchen erfasste. Und als die Anglikaner in England Frauen zur Bischofsweihe zulassen wollten, warnte Kasper in einer Brandrede 2008 vor der Lambeth-Konferenz in London, dass sie damit das gemeinsame kirchliche Fundament verlassen.

Aber durch viele Besuche und Gespräche konnte Kasper – und später auch sein Nachfolger Kardinal Kurt Koch – viele Verstimmungen ausräumen und beschädigtes Vertrauen zurückgewinnen. Das galt auch in den Beziehungen zum Ju-

dentum, für die der Ökumene-Chef in Personalunion zuständig ist. Trotz zeitweiliger Rückschläge wurde das christlich-jüdische Verhältnis zu einer Erfolgsgeschichte im kirchlichen Erneuerungskurs nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Berufung nach Rom

Am 5. März 1933 im schwäbischen Heidenheim geboren und in Wangen im Allgäu als Lehrersohn aufgewachsen, erlebte Kasper im Krieg die Zerstörung seines Dorfes. Schon mit 31 Jahren war er Dogmatikprofessor in Münster. Später wechselte er nach Tübingen. Seine Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt. 1989 ernannte ihn der Papst zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart, zehn Jahre später berief er ihn nach Rom.

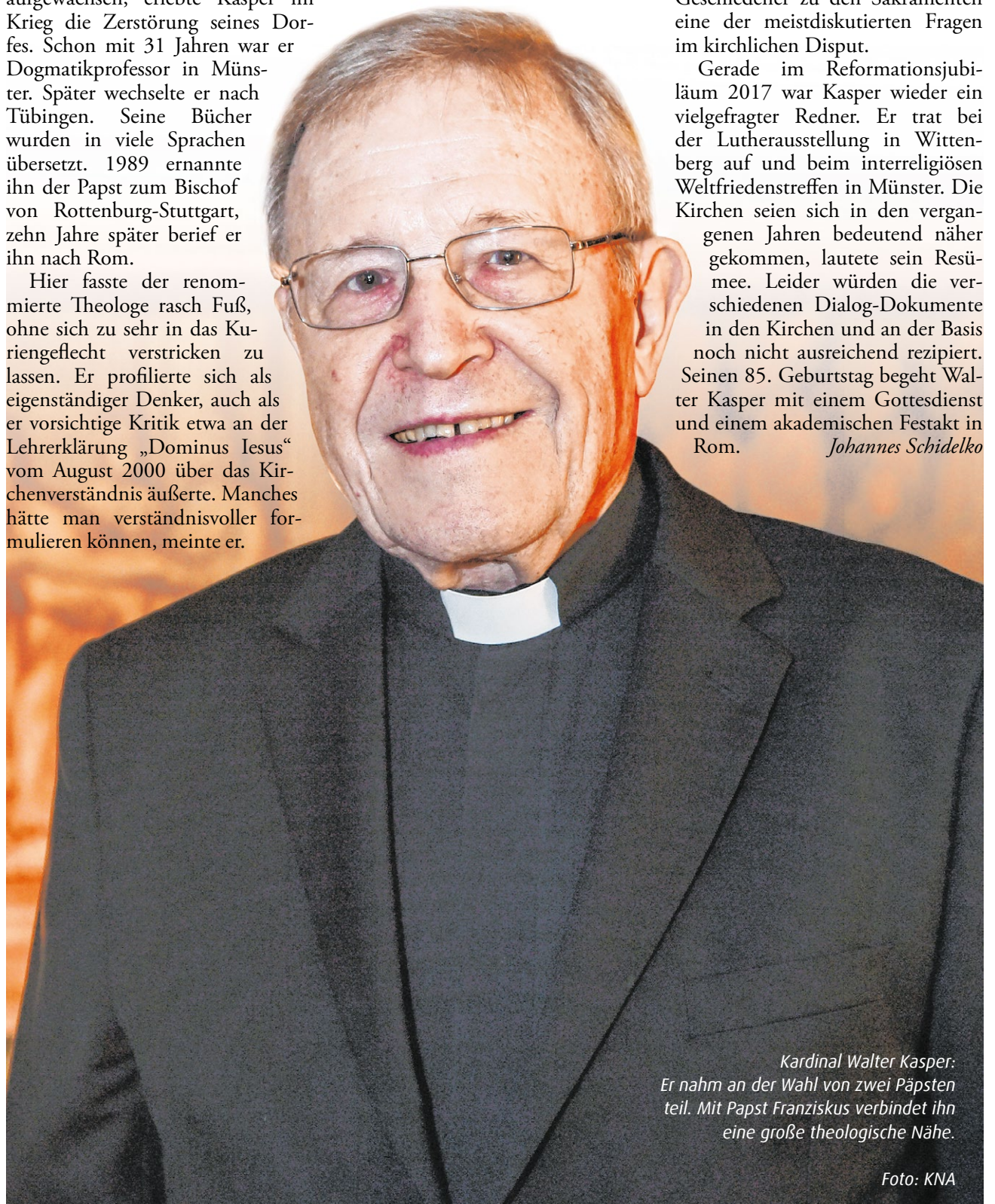
Hier fasste der renommierte Theologe rasch Fuß, ohne sich zu sehr in das Kuriengeflecht verstricken zu lassen. Er profilierte sich als eigenständiger Denker, auch als er vorsichtige Kritik etwa an der Lehrerklärung „Dominus Iesus“ vom August 2000 über das Kirchenverständnis äußerte. Manches hätte man verständnisvoller formulieren können, meinte er.

Auch als Pensionär ist Kasper aktiv und öffentlich präsent. Er veröffentlicht Bücher, hält Vorträge, leitet Einkehrtage. 2013 zog Kasper als ältester Kardinal ins Konklave ein – die Sedisvakanz begann fünf Tage vor seinem 80. Geburtstag, mit dem er die Altersgrenze überschritten hätte. Mit Papst Franziskus, den er bereits bei Besuchen in Buenos Aires kennen- und schätzen gelernt hatte, verband ihn von Anfang eine besondere spirituelle Nähe.

Bei seinem ersten Sonntagsgebet auf dem Petersplatz lobte der neue Papst den deutschen Kardinal und sein Buch über „Barmherzigkeit“ – das ein Leitwort seines Pontifikats werden sollte. Und als er ein Jahr später mit den zum Konsistorium versammelten Kardinälen das künftige Synodenthema „Familienpastoral“ erörterte, beauftragte er Kasper mit dem programmatischen Einführungsreferat. Seither ist die mögliche Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten eine der meistdiskutierten Fragen im kirchlichen Disput.

Gerade im Reformationsjubiläum 2017 war Kasper wieder ein vielgefragter Redner. Er trat bei der Lutherausstellung in Wittenberg auf und beim interreligiösen Weltfriedenstagstreffen in Münster. Die Kirchen seien sich in den vergangenen Jahren bedeutend näher gekommen, lautete sein Resümee. Leider würden die verschiedenen Dialog-Dokumente in den Kirchen und an der Basis noch nicht ausreichend rezipiert. Seinen 85. Geburtstag begeht Walter Kasper mit einem Gottesdienst und einem akademischen Festakt in Rom.

Johannes Schidelko



Kardinal Walter Kasper: Er nahm an der Wahl von zwei Päpsten teil. Mit Papst Franziskus verbindet ihn eine große theologische Nähe.

Foto: KNA

ALLGÄUER FOTOGRAF TRAF AUCH MAGGIE GOBRAN

Menschen mitten im Müll

Sehenswerte Ausstellung: Christoph Jorda zeigt das Leben der Ärmsten in Kairo

KAUFBEUREN – Ein kleines Mädchen sitzt barfuß im Müll. Zwischen kaputten Plastikflaschen, Scherben, Kartons und Küchenabfällen spielt es mit einer zarten Puppe. Neben ihr ein abgerissener, schmutziger Puppenkopf. Das Foto ist Teil der Ausstellung „Menschen – Müll – Maggie“, die der Fotograf und Fotojournalist Christoph Jorda derzeit im Kaufbeurer Podium zeigt.

Seit fünf Jahren begleitet der 38-Jährige in einem Langzeit-Projekt die Menschen in einer der vielen „Müllstädte“ Kairos. Der erste Besuch kam über den Marktoberdorfer Verein „Müllstadtkinder Kairo“ zustande, der sich in einer der ärmsten Müllstädte Kairos, der sogenannten 15th of May, engagiert. Immer wieder reiste Jorda seitdem dorthin.

Auch in der Müllstadt „Mokattam“ dokumentierte er mit eindringlichen Schwarz-Weiß-Bildern Lebensumstände, die kaum vorstellbar sind: Berge von Müll, festgetretener Müll, brennender Müll, Ratten, Fliegen, Pferde, die sich von Pappe und Plastik ernähren, verendete Tiere, und mittendrin Menschen, die in spärlichen selbstgebauten Behausungen leben.

Die Müllstädte am Rande von Kairo sind das Zuhause der „Zabbalin“, der Müllsammler, die mit ihrer Arbeit die Millionenmetropole da-



▲ *Der Glaube als Anker: Überall in der Müllstadt stieß Christoph Jorda auf religiöse Motive. Die Plakate oder Bilder sind Fundstücke aus dem gesammelten Unrat. Trotz der verheerenden Lebensumstände achten viele Familien in ihren vier Wänden penibel auf Ordnung und Sauberkeit.* Fotos: Christoph Jorda

vor bewahren, im Dreck zu versinken. „Kairo hat geschätzte 18 bis 22 Millionen Einwohner, die jeden Tag zwischen 10 000 bis 30 000 Tonnen Müll produzieren“, sagt Christoph Jorda. „Und es gibt keine wirklich funktionierende staatliche Müllabfuhr.“

Nur etwa zehn bis 20 Prozent des Abfalls kann diese entsorgen. Die Müllsammler schaffen dagegen gut

50 Prozent weg. „Der Rest fliegt einfach irgendwo hin.“

Noch in der Dämmerung machen sich die Müllsammler jeden Morgen mit ihren Eselskarren auf den Weg, um den Abfall teils direkt an den Haustüren abzuholen. Die Sammelgebiete sind stark umkämpft. Je wohlhabender das Stadtviertel, desto wertvoller der Müll.

Hochbeladen kehren die Zabbalin viele Stunden später zurück in die Müllstadt. Ein bis zwei Tage bleibt der Abfall liegen – „damit die Tiere alles Organische rausfressen“, sagt Jorda. Erst jetzt beginnt die Arbeit der Frauen, die mit bloßen Händen die Abfallberge durchforsten und den Unrat sortieren. Dabei sind sie hocheffektiv. „Die Recyclingquote liegt bei 90 Prozent“, erklärt der Fotograf. In große Säcke verpackt werden die gesammelten Bestandteile später vom Großhändler abgeholt.

Viele sind krank

60 Prozent der Bewohner in den Müllstädten sind koptische Christen, 40 Prozent sind Moslems. Das Zusammenleben ist weitgehend friedlich. „Die Leute haben ganz andere Sorgen“, sagt Christoph Jorda. Unter den verheerenden Lebensumständen würden allen voran die Kinder leiden. Viele sind von schlimmen Lungenkrankheiten

betroffen. Die Kindersterblichkeit liegt bei 30 bis 40 Prozent. Kaum einer der Müllsammler ist älter als 50 Jahre.

Mit der Zeit lernte Christoph Jorda viele Familien näher kennen. Oft wurde er eingeladen und erlebte, dass gerade die Menschen, die am wenigsten hatten, alles mit ihm teilen wollten: „Sie haben nichts und teilen alles.“

Kairos „Mutter Teresa“

Nicht mehr losgelassen hat den mehrfach ausgezeichneten Fotografen auch eine andere Begegnung: Als erster Journalist überhaupt durfte er eineinhalb Tage lang die koptische Christin Maggie Gobran begleiten, die als eine Art „Mutter Teresa Kairos“ gilt. Gobran, die bis 1989 als IT-Professorin ein privilegiertes Luxusleben im noblen Kairoer Villenviertel Heliopolis führte, gab von einem Tag auf den anderen alles auf, um ihr Leben in den Dienst der Schwächsten zu stellen.

Auslöser war die Begegnung mit einem kleinen Mädchen, das frierend und ohne Schuhe im kalten Kairoer Winter auf der Straße Kohle verkaufte. Gobran wollte dem Kind Schuhe besorgen und fragte nach seiner Größe. „39“, sagte das Mädchen. Es hatte keine zu groß gewachsenen Füße, sondern eine Mama, die ebenfalls keine Schuhe hatte.

Maggie Gobran war davon so berührt, dass sie ihren gesamten Besitz verkaufte und in eine Stiftung umwandelte. Aus Maggie Gobran wurde „Mama Maggie“. Sie baute die Hilfsorganisation „Stephen's Children“ auf, die sich in über 70 kleinen Hilfszentren im Land um die Ärmsten der Gesellschaft kümmert. Neben Kindergärten gibt es in diesen „Help Points“ meist eine kleine Krankenstation, eine Schule und Hilfsangebote für Frauen.

Wie hat Christoph Jorda die eineinhalb Tage mit Mama Maggie in Erinnerung? Er wurde frühmorgens von ihren Assistenten abgeholt und erlebte in einer Klosterkirche eine über Stunden dauernde koptische Zeremonie mit sehr viel Weihrauch und unzähligen Menschen, die ihren Glauben voller Innbrunst und Leidenschaft zum Ausdruck brachten. Zum ersten Mal sah er jetzt auch „Mama Maggie“: Gekleidet in einen Habit, lag sie während der Ze-



▲ *Kinder sind die Hauptleidtragenden der Zustände in den Müllstädten Kairos. Sie spielen im Abfall der Millionenmetropole. Oft entzündet sich ein Teil des Mülls und zieht als giftige Wolke über die Menschen hinweg. Viele Kinder haben Lungenkrankheiten.*

remonie als „weißes Bündel“ ins Gebet versunken im hinteren Teil der Kirche auf dem Boden. Eines von Christoph Jordas Fotos zeigt diesen Moment, der fremd und berührend zugleich wirkt.

Tief beeindruckt hat den Allgäuer Fotografen auch, was nach dem Ende der Zeremonie passierte: „Alle stürmten auf sie zu, riefen ‚Mama Maggie, Mama Maggie‘. Jeder wollte sie berühren, ihre Füße küssen, bei ihr sein. Es war der absolute Wahnsinn!“

Enorme Verehrung

Als Jorda Mama Maggie später bei einem Besuch in einer der Müllstädte begleiten durfte, wiederholte sich die Massenbegeisterung: „Jeder, der ihr Auto sah – egal ob Moslem oder Christ – rannte hinterher. Die Menschen fielen auf den Boden, weinten, küssten ihre Füße.“ In einer ruhigen Ecke habe sich Mama Maggie später Zeit für die Menschen genommen, egal ob es sich um ein sechsjähriges Mädchen oder eine 70-jährige Frau handelte. „Sie hat für jeden ein offenes Ohr. Sie gibt Ratschläge, schenkt Perspektiven und Hoffnung“, erklärt Christoph Jorda. Indem sie gezielt die Frauen unterstützt, stärkt sie die ganze Familie.

Dass sie von Mama Maggie bei diesen Gesprächen auch mal kleine Geschenke wie etwas Geld oder Werkzeug bekommen, hat den Nebeneffekt, dass die Männer ihre Frauen gerne zu den Treffen gehen lassen. Bei ihren Besuchen in den Müllstädten wäscht Mama Maggie auch die Füße der Menschen. „Es ist ein Zeichen von Respekt und Demut und hat dort, wo Wasser das kostbarste Gut ist, eine zusätzliche Bedeutung“, sagt Jorda.

Auch für ihn nahm sich Mama Maggie viel Zeit. Sie betete für



▲ Alle wollen dabei sein, wenn „Mama Maggie“ die Menschen in der Müllstadt besucht. Um den Ärmsten beizustehen, gab die einstige Informatikprofessorin ihr privilegiertes Leben auf. Sie war bereits fünf Mal für den Friedensnobelpreis nominiert.

ihn, schenkte ihm Schokolade und ein Kreuz. Beide fanden einen besonderen Draht zueinander, auch wenn die koptische Christin anders war, als er sie sich vorgestellt hatte. „Sie spricht ganz, ganz leise und sie schaut nie direkt in eine Kamera.“

Der 38-Jährige durfte auch mit, als Mama Maggie eine in Kairo bekannte „heilige Frau“ besuchte. Die alte Dame, ebenfalls eine koptische Christin, kann ihr Bett nicht mehr verlassen, wird aber jeden Tag von Dutzenden Menschen aufgesucht,

die ihre Fürsprache suchen und ihr ihr Leid anvertrauen.

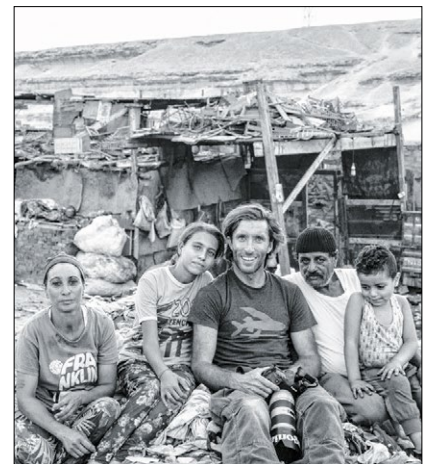
Ihr Bett ist umrahmt von Heiligenbildern. Im Vorraum stehen Schreine mit Gebeinen von Verstorbenen, die hofften, der charismatischen Frau so noch im Tod besonders nahe zu sein. „Im Fernsehen laufen in Endlosschleife Gottesdienste und Ansprachen koptischer Priester“, erzählt Christoph Jorda, der die Szene als skurril und faszinierend zugleich erlebte.

Im Licht

Seine Fotos wurden schließlich Teil des Buchs „Maggie Gobran. Die Mutter Teresa von Kairo“ von Judith Kubitschek und Judith Kühn (Adeo Verlag, 2015). Eines der Bilder hat für Jorda eine ganz besondere Bedeutung: Es zeigt Mama Maggie, die in einer dunklen Kirche steht und allein von einem Lichtstrahl erhellt wird. „Dieses Foto hatte sich Mama Maggie von mir gewünscht, aber alles sprach dagegen, dass es zustande kommt“, erzählt er.

Das Licht passte nicht, das Wetter passte nicht. Wenig später betrat Christoph Jorda den Raum noch einmal. Mama Maggie stand noch an derselben Stelle – und durch die zwei winzigen Fenster drang jetzt mit aller Kraft der erste Sonnenstrahl.

Susanne Loreck



▲ Christoph Jorda lernte bei seinen Besuchen in Kairs Müllstädten mehrere Familien näher kennen. Der Kaufbeurer Fotograf arbeitete in vielen Krisengebieten der Welt. Er dokumentierte auch das Leid der verfolgten Christen in Suez. Seine Bilder und Foto-Reportagen wurden mehrfach ausgezeichnet. 2016 und 2017 erhielt er den PR-Bild-Award des Jahres in der Kategorie Porträt.

Information

Die Ausstellung „Menschen – Müll – Maggie“ im Podium, Innere Buchleuthenstraße 28, in Kaufbeuren ist noch bis 9. Juni dienstags bis freitags von 9 bis 12 Uhr zu sehen. An Veranstaltungstagen in der Kellerbühne kann sie von 19 bis 23 Uhr besichtigt werden. Weitere Informationen gibt es unter www.christophjorda.com.



▲ Versunken im Gebet: Maggie Gobran in der Kirche eines Klosters.

37 Sie erhoben sich und gingen zum Eingang, dabei mussten sie an den Karten spielenden Burschen vorbei.

Lore grüßte die meisten von ihnen unbefangen und versuchte den Fremden dabei zu ignorieren. Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte sie jedoch wieder seinen starren, inzwischen glasigen Blick. Er hatte anscheinend schon einiges getrunken.

Eine Viertelstunde später schlenderte sie mit Michael durch den Frühsommerabend. Es war inzwischen etwas kühler geworden, und sie fröstelte leicht. Er bemerkte es, zog seinen leichten Pulli aus, um ihn Lore über die Schultern zu legen. Silbernes fiel das Mondlicht auf Wiesen und Wald. Der Mond stand nun über den Wipfeln der Bäume, und über ihnen glänzten ein paar Sterne am Firmament. Es war eine sehr romantische Atmosphäre, wie geschaffen für Liebepaare. Michael versuchte, Lore an sich zu pressen. „Lass mir noch ein wenig Zeit“, bat sie ihn und befreite sich sanft aus seiner Umklammerung. „Du bist schwer zu erobern“, seufzte er. „Gibt es da einen anderen?“ Lore schüttelte den Kopf. „Es hat einen gegeben. Aber das ist lange vorbei.“

Sie spürte, wie ihre Augen feucht wurden bei diesen Worten. „Wir kennen uns jetzt seit vier Wochen, und seit vier Wochen bin ich in dich verliebt.“ Ihr schönes, klares Gesicht wirkte im weißen Mondlicht blass. Michael versuchte in ihrem Gesicht zu lesen. Er sah jetzt, dass ihre schönen, blauen Augen feucht waren, deutete dies aber ganz anders. Da er in Bezug auf Frauen noch nie in seinem Leben eine Niederlage erlebt hatte, kam ihm gar nicht in den Sinn, dass ihr plötzlicher Gefühlsausbruch einem anderen gelten könnte. Als sie weitergingen, flüsterte er ihr noch viele zärtliche Worte zu. Er wusste, wie man die Frauen anpackte, und auch Lore konnte sich seinem Charme und seinem guten Aussehen nicht entziehen. Sie kämpfte mit sich und dachte daran, dass sie mit diesem Mann doch nur vom Regen in die Traufe kommen konnte. Oder lag es doch anders?

„Ich würde gerne heute Nacht bei dir bleiben“, sagte er, als sie beim Hof angekommen waren. Mattes Licht schimmerte aus dem Küchenfenster. Die Eltern waren anscheinend noch nicht im Bett. „Das geht nicht, Michael. Was würden die Eltern sagen“, wick sie aus. „In welcher Zeit leben wir denn? Im Mittelalter?“ Er runzelte die Stirn. Doch sie schüttelte konsequent den Kopf. „Lass mir noch ein wenig Zeit“, bat sie ihn wieder. „Ich bin mir über vieles noch nicht im Klaren.“ Nach diesen Worten verschwand sie schnell

Kein anderes Leben



Lore und Michael essen zusammen im Gasthaus und genießen einen harmonischen Abend in Zweisamkeit. Aber Lore ist sich ihrer Gefühle für den jungen Künstler nicht ganz sicher. Sie fragt sich, ob ein Maler der Richtige für sie sein kann. Als Bäuerin braucht sie einen Mann, der anpacken kann.

im Haus. Michael blieb noch eine Weile vor dem Haus stehen, dann schlenderte er mit unzufriedenem Gesichtsausdruck in sein Quartier zurück. Lore gefiel ihm. Aber ihm hatten schon so viele Frauen gefallen. Sollte es bei ihr anders sein? Sollte er das erste Mal ernsthafte Absichten haben? Konnte er überhaupt bedingungslos lieben? Er ärgerte sich vor allem, dass sie ihn so lange hinhielt.

Dann dachte er an seinen Halbbruder, der allmählich ungeduldig wurde. Sie hatten sich vorgestern getroffen. Wieder beim Bushäuschen, wobei Dieter sich nach allen Seiten hin vergewissert hatte, dass sie auch ja niemand beobachtete. Dass sie eng verwandt waren, ja, dass sie sich überhaupt kannten, musste in Hinterbrand ein Geheimnis bleiben.

Dieter wollte endlich Erfolge sehen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Michael, dem ansonsten die Frauen zu Füßen lagen, mit diesem Bauernmädchen nicht weiterkam. Als er wieder beim Alten Wirt ankam, hatten sich die Kartenspieler in die Gaststube verzogen. Der unscheinbare Bursche mit dem starren Blick war nicht mehr dabei.

Michael konnte noch nicht schlafen und bestellte sich deshalb am Schanktisch noch ein Bier, das er im Stehen trank. Ab und zu streifte ihn ein Blick vom Stammtisch her, den er kaum wahrnahm, so sehr war er in seine Gedanken versunken, die sich um Lore einerseits und um seinen Halbbruder andererseits drehten. „Du musst sehen, dass du sie endlich ins Bett bekommst“,

hatte Dieter zu ihm gesagt. „Dieser Idiot hat wirklich keine Ahnung von Frauen“, sinnierte Michael weiter. Wie denn auch! Er glaubte, dass alle Frauen zu der gleichen billigen Sorte gehörten, wie er sie bisher hatte. Die alle nur auf sein Geld aus waren. Dieses Mädchen war anders, aber das konnte er nicht begreifen.

Michael spielte mit dem Gedanken, Lore trotz ihrer Zurückhaltung einen Heiratsantrag zu machen. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er daran dachte, sich fest zu binden. Dann bräuchte er auch kein schlechtes Gewissen ihr gegenüber mehr zu haben. Er mochte das Mädels, konnte sich ein Leben mit ihr durchaus vorstellen. Natürlich nicht auf ihrem Bauernhof. Einen Sommer lang konnte er es in dieser Umgebung schon aushalten. Aber wenn er an den Winter dachte, dann stieß das Landleben bereits an seine Grenzen. Sie musste den Hof also verkaufen. Dafür war er von Dieter ja auch auf sie angesetzt worden, und das würde dann ihm und schließlich auch Lore zugute kommen. Er musste sie nur noch davon überzeugen.

Michael seufzte, als er sein Glas in einem Zug ausgetrunken hatte. Aber würde es wirklich so weit kommen? Er war plötzlich nicht mehr überzeugt davon. Liehte Lore ihn überhaupt? War ihre Zurückhaltung nur Vorsicht, oder war sie sich ihrer Gefühle für ihn nicht sicher? Er merkte schon, dass ihm auch heute wieder eine schlaflose Nacht bevorstand.

Die Wochen danach verliefen in Michaels Sinne. Er glaubte zu spüren, dass sich Lore und er immer näher kamen. Er hatte auch dieses Mal die richtige Strategie gefunden. Er bedrängte sie nicht, ihm ganz zu gehören, blieb bescheiden, ja manchmal sogar demütig, fuhr aber fort, beharrlich um sie zu werben. Manchmal fragte er sich, wie es möglich war, dass er sich nach wochenlangem Techtelmechtel immer noch damit begnügte, sie zu umarmen und ihre Hand zu halten. Lore hingegen gefiel es, dass er so beharrlich und geduldig um sie warb.

Der Juli zeigte sich nicht mehr so schön wie der Frühsommer. An besonders schlechten Tagen beschloss Michael oft, für zwei, drei Tage nach München zu fahren. „Ich muss mich bei meiner Mutter wieder einmal blicken lassen“, sagte er dann, was bei den Bauersleuten einen guten Eindruck machte. „Und um meine Ausstellung muss ich mich auch kümmern, die ich für November plane.“ Wenn er fort war, versuchte Lore sich ihrer Gefühle ihm gegenüber klar zu werden, denn noch immer zweifelte sie daran, ob sie ihn wirklich liebte.

Noch immer träumte sie von Stefan, dachte oft an ihn, obwohl sie das nicht wollte. Jedes Mal bekam sie dann feuchte Augen, die sie sich mit einem eigensinnigen und entschlossenen Gesichtsausdruck trocken wischte. Da sie sich ihren Gefühlen Michael gegenüber so unsicher war, versuchte sie sich ihren Eltern anzuvertrauen, die bisher kommentarlos zugesehen hatten.

Es war ein verregener Sonntag Ende Juli, als sie mit der Mutter endlich einmal darüber sprach. Es fiel ihr nicht ganz leicht, denn bisher hatte sie noch nie ein solches Gespräch mit ihr geführt. Die beiden Frauen saßen in der Stube, draußen schien es nicht Sommer, sondern Herbst zu sein. Ein stürmischer Wind peitschte den kalten Regen gegen die Fensterscheiben, riss Blätter und kleine Äste mit sich. Klara strickte gerade an ihren obligatorischen Wollsocken, die sie Weihnachten beim Christkindlmarkt in Traunstein verkaufen wollte. Lore hingegen tat einmal gar nichts, blickte nur sinnierend zum Fenster hinaus.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Fit und aktiv in den Frühling



Noch ist es kalt, aber schon bald werden die ersten warmen Sonnenstrahlen den Frühling einläuten. Um der Frühjahrsmüdigkeit entgegenzuwirken, sind Bewegung und eine gesunde Ernährung jetzt besonders wichtig.

Zum Läufer werden

Wer regelmäßig joggt, hat gute Chancen, lange gesund zu bleiben. Doch bei vielen Menschen kommt immer wieder der Alltag dazwischen. Der Freizeidläufer und Buchautor Achim Achilles kennt das Problem nur allzu gut. Er hat einen Weg gefunden, sein „mentales Haustier“, wie er den inneren Schweinehund nennt, in Schach zu halten. Wie er das macht, verrät er im Interview.

Herr Achilles, Sie stehen morgens auf und laufen direkt los – sogar, wenn es regnet. Wie überwinden Sie sich?

Konfuzius sagt: „Gegner, die du nicht besiegen kannst, sollst du dir zum Freund machen.“ Genauso halte ich es mit meinem mentalen Haustier. Der Schweinehund sagt: zu kalt, zu nass, zu müde. Und ich antworte: Danke, mein Freund, das sind viele gute Gründe, um erst recht loszulaufen. Wenn ich nach Hause komme, weiß ich den Wert dieser Freundschaft zu schätzen. Denn hinterher geht es mir immer besser. Das Gefühl, sich überwunden zu haben, ist tausendmal wertvoller als das Kneifen plus schlechtem Gewissen.

In Ihrem Buch „Sehnen lügen nicht“ teilen Sie die Menschen in zwei Kategorien ein – Läufer und Nicht-Läufer. Wie schafft man den Übergang?

Die meisten Nicht-Läufer fürchten sich vor der Atemnot, der roten Birne, dem Eingeständnis, dass sie die letzten 20 Jahre nicht gerade gesundheitsfördernd gelebt haben. Diese düsteren Gedanken

müssen weg. Der Trick: statt der ewigen Selbstvorwürfe und Schmerzensängste die Aufmerksamkeit auf positive Dinge lenken – wie den Wald im Frühling.

Wer momentan fastet, nimmt sich vielleicht auch vor, mehr Sport zu machen. Sind solche Vorsätze sinnvoll?

Warum schmieden wir zu Silvester oder am Aschermittwoch immer wieder tolle Pläne? Weil es im vergangenen Jahr nicht funktioniert hat. Meistens ist im guten Vorsatz das Scheitern schon eingebaut. Das führt zu einem mentalen Jo-Jo-Effekt: Nächstes Mal nehme ich mir noch mehr vor, scheitere noch krachender und habe noch schlechtere Laune. Wer sein Leben einigermaßen in Balance hält, der braucht keine guten Vorsätze.

In Ihrem Buch raten Sie zum Kalorien-Koalitionsvertrag. Was ist das?

Ganz einfach: Wenn es am Abend mal richtig nett war mit den Freunden und dem Essen und dem Wein, dann präsentiert sich der nächste Morgen meist qualvoll. Wer jetzt losrennt und die aufgenommenen Kalorien tapfer verbrennt, fühlt sich hinterher wie nach einer Beichte: erleichtert und gereinigt. Profi-Tipp: schon vor der Party rennen, das schafft Guthaben auf dem Kalorienkonto und macht das Schlemmen noch genussvoller. Am Ende hat die Mathematik recht: Was zu viel reingefüllt wird, muss durch mehr Bewegung wieder verbrannt werden. Das lässt sich vertraglich regeln.

Interview: Teresa Nauber

Vitalpilze für die Gesundheit

Die moderne Gesellschaft stellt immer höhere Anforderungen, und das in jedem Lebensalter. Viele Menschen fühlen sich deshalb abgespannt, kraftlos und erschöpft. Gerade in Zeiten hoher Belastungen kann eine Heilpilzkur die Leistungsfähigkeit und die körperliche, geistige und seelische Balance wiederherstellen. Denn Heilpilze – auch Vitalpilze genannt – sind überaus reich an wertvollen Vitalstoffen.



▲ Der Reishi ist in Asien als „Pilz des 1000-jährigen Lebens“ bekannt.

Foto: MykoTroph Institut

Aus der Apotheke Natur

Ein echter Power-Pilz ist zum Beispiel der „Cordyceps“. In der Traditionellen Chinesischen Medizin gilt er als Pilz für Kraft und Lebensenergie. Studien belegen seine regulierende Wirkung auf das Immunsystem und den Hormonhaushalt. Zudem wirkt er Stresssymptomen entgegen und hat einen ausgleichenden Effekt auf die Psyche. Durch seine positive Wirkung auf die Atmungsorgane und das Herz steigert er die körperliche Ausdauer. Heilpilze vitalisieren aber nicht nur, sie unterstützen auch bei der Entgiftung. Der „Reishi“ beispielsweise wirkt blutreinigend und fördert die Ausscheidung fettlöslicher Toxine, während der „Heridium“ die Entschlackung über den Verdauungstrakt ankurbelt und der „Cordyceps“ die Ausscheidung wasserlöslicher Toxine

über die Nieren anregt. Sehr wohltuend ist auch der „Polyporus“. Er unterstützt das Lymphsystem, so dass die Ausleitung von Giftstoffen aus den Geweben in Gang kommt.

Zur allgemeinen Stärkung, Entgiftung oder zum Entschlacken hat sich eine dreimonatige Heilpilz-Kur als günstig erwiesen. Man sollte dafür Pilzpulverkapseln wählen, die aus dem gesamten Pilz hergestellt werden, da nur in ihnen alle wertvollen Inhaltsstoffe enthalten sind. Ein Qualitätsmerkmal ist auch der BIO-zertifizierte Anbau der Pilze in Deutschland. Weitere Informationen zur Wirkung der Heilpilze gibt es im Internet unter: www.HeilenmitPilzen.de. oh



Heilen mit Pilzen

Allergien, Diabetes, Bluthochdruck, Gicht, Fibromyalgie, Magen-Darm-Erkrankungen, Antiaging, Vitalisierung, unterstützend bei Krebs u.v.m.



In der Mykotherapie (Pilzheilkunde) werden Pilze gemäß der Traditionellen Chinesischen Medizin zur Behandlung vieler Beschwerden und Krankheiten seit Jahrhunderten erfolgreich eingesetzt.

Der große Vorteil: Die Mykotherapie ist eine ganz natürliche Heilmethode. Sie wirkt ursächlich und individuell. Die Menschen – und ebenso unsere lieben Tiere – können ganzheitlich geheilt und die Ursachen der Krankheiten können beseitigt werden.



Gerne beraten wir Sie kostenfrei, mit viel Zeit und ganz persönlich. Unser erfahrenes Mykotherapeuten-Team freut sich auf Sie! Rufen Sie uns an unter: **06047 - 988530**



Gratis für Sie: Unsere neuen Infobroschüren „Heilen mit Pilzen“ und „Tiere – Heilen mit Pilzen“. Jetzt per Mail anfordern über: info@mykotroph.de

MykoTroph®
Institut für Ernährungs- und Pilzheilkunde
Am Försterahl 3 A
63694 Limeshain | Rommelhausen
Telefon 06047-988530
E-Mail info@mykotroph.de

Weitere Informationen – auch zu unseren spannenden **Gratis-Webinaren:** www.HeilenmitPilzen.de

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Der altbewährte Kräutergeist

Hergestellt in der Benediktiner-Abtei Schweiklberg in Vilshofen



INNERLICH: 10 bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder in heißem Tee wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Verdauungsfördernd bei Völlegefühl und beruhigend bei Husten und Heiserkeit.

Bei **AUSSERLICHER** Anwendung gebraucht man den Geist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt der Geist erfrischend und wohltuend.

Bestellung + Verkauf:
Benediktiner-Abtei Schweiklberg · 94474 Vilshofen
Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail: geistbetrieb@schweiklberg.de



Jentschura's BasenKur

Erlebe Dein Leben neu!



Fasten erleichtert den Körper und beflügelt Geist und Seele

nach der bewährten P. Jentschura Methode

7x7 KräuterTee® – der geniale Basentee mit 49 Kräutern
WurzelKraft® – das Naturlebensmittel mit 103 Pflanzen
MeineBase® – das Original unter den Basenbädern pH 8,5

Jetzt den **kostenfreien Ratgeber** Jentschura's BasenKur sowie **Proben** anfordern unter: Tel.: +49 (0) 25 34-97 44-0

www.p-jentschura.com/ksz18

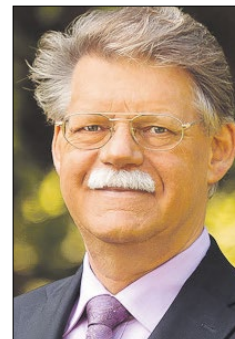
Diagnose Übersäuerung

Dr. Peter Jentschura ist der Entdecker des „Dreisprungs der Entschlackung“. Seit mehr als 30 Jahren erforscht er den Säure-Basen-Haushalt und die Zivilisationskrankheiten als Symptome einer Übersäuerung und Verschlackung. Im Interview erläutern der Pionier der Entschlackung und sein Sohn Roland, der als Referent auf internationalen Messen hohes Ansehen genießt, was es für den menschlichen Organismus bedeutet, erfolgreich zu entschlacken.

Bio-Qualität essen. Wir müssen uns mehr bewegen, idealerweise an der frischen Luft, maßvoll trainieren und Stress ausgleichen. Für eine erfolgreiche Entschlackung und gleichzeitige Regenerati-



▲ Roland Jentschura.
Fotos: privat



▲ Dr. Peter Jentschura.

Herr Dr. Jentschura, warum sind Menschen denn „verschlackt“?

Dr. Peter Jentschura: Unsere Ernährungs- und Lebensweise hat sich in nur wenigen

Jahrzehnten so stark verändert, dass immer mehr Menschen chronisch übersäuert sind. Deshalb wird bei immer mehr Menschen die Haut als Ausscheidungsorgan aktiv, mit der Folge unterschiedlichster Hautprobleme. Nicht ausgeschiedene Säuren und Schadstoffe lagern sich – gebunden an neutralisierende Mineralstoffe, umhüllt von Fett und verdünnt mit Wasser – als sogenannte Schlacken im Körper ab.

Die meisten Hautprobleme sind demnach Symptome einer Übersäuerung. Und wie erklären sich andere Zivilisationskrankheiten?

Dr. Peter Jentschura: Die Neutralisierung der Säuren und Schadstoffe lässt viele Menschen schnell altern, denn sie geschieht aufgrund der heute schlechten Ernährung mithilfe von Mineralstoffen aus körpereigenen Depots. Die Folgen sind Bindegewebsschwäche, brüchige Fingernägel, Haar- und Zahnverlust bis hin zu Sehnen-, Bänder- und Kapselrissen sowie Osteoporose. Die entstandenen Neutralsalze lagern sich dann im Binde- sowie im Fettgewebe ab und führen zu hartnäckigen Gewichtsproblemen. Darüber hinaus werden Arteriosklerose, Bluthochdruck, aber auch Diabetes gefördert. Später kann es zu Gicht und rheumatischen Erkrankungen, zu Nieren- und Blasensteinen kommen. Und wenn das Blut sauer wird, zu Herzinfarkt und Schlaganfall.

Und wie können wir das vermeiden?

Roland Jentschura: Zunächst einmal müssen wir die Übersäuerung und ihre Ursachen in den Griff bekommen. Wir müssen insbesondere unsere Ernährung optimieren und viel mehr Gemüse, Salate, Kräuter, Früchte, Nüsse und glutenfreie Pflanzen wie Hirse, Quinoa, Amarant und Buchweizen am besten in

on unseres Körpers sind drei körpereigene Schritte zu berücksichtigen.

Welche Schritte sind das?

Dr. Peter Jentschura: Der „Dreisprung der Entschlackung“ beginnt mit der gezielten Schlackenlösung, zum Beispiel mit Kräutertees. Die Schlacken werden in ihre ursprünglichen Bestandteile aufgespalten und die ehemals neutralisierten Säuren wieder reaktiviert. Im zweiten Schritt erfolgen eine gezielte Neutralisierung und ein Abtransport dieser Säuren und Gifte mithilfe basenbildender, pflanzlicher Vitalstoffe. Der Verzehr von säureüberschüssigen Nahrungsmitteln wie Fleisch, Zucker und Weißmehlprodukten wird gleichzeitig eingeschränkt. Ein hochwertiges pflanzliches Granulat unterstützt den Stoffwechsel und die beteiligten Enzyme bei der Entsäuerung und Regeneration. Gleichzeitig deckt ein solches omnimolekulares Lebensmittel den erhöhten Materialbedarf zur Regeneration.

Im dritten Schritt werden die Säuren und Schadstoffe dann ausgeschieden?

Roland Jentschura: In der Tat, und zwar insbesondere über die Haut. Die Haut ist ein sehr effektives Ausscheidungsorgan. Diesen Prozess können wir durch intensive basische Körperpflege unterstützen.

Was bringt basische Körperpflege und was kann ich da machen?

Dr. Peter Jentschura: Basische Körperpflege mit einem pH-Wert von 8 bis 8,5 befreit die Haut von bereits ausgeschiedenen Säuren. Der Körper kann zellfett entsäuern und regenerieren. Zudem optimiert basische Körperpflege die Selbstfettung der Haut. Die Anwendungsmöglichkeiten erstrecken sich von basischen Voll- und Fußbädern, die regelmäßig durchgeführt werden sollten, über basische Strümpfe, Stulpen, Wickel und Massagen bis hin zu Dampfbad, Sauna und noch vielem mehr.

Roland Jentschura: Und wie gesund man bei einer konsequent basischen Lebensweise bleibt, lässt sich gut an meinem 75-jährigen Vater erkennen, der topfit ist. Meine Großmutter ist ebenfalls ein gutes Beispiel. Sie arbeitete noch mit über 100 Jahren täglich in ihrer eigenen Drogerie.

Interview: oh

Knoblauch für die Gesundheit

Knoblauch wird seit Tausenden von Jahren in allen Kulturen nicht nur als Nahrungsmittel genutzt, sondern auch als Medizin. Das Besondere am Knoblauch sind seine Schwefelverbindungen. Untersuchungen haben gezeigt, dass diese zur Senkung des erhöhten Blutdrucks und des erhöhten Cholesterins und Blutzuckers sowie zur Verbesserung der Fließfähigkeit des Blutes beitragen können.

Die Bildung von Ablagerungen in den Arterien, so genannten Plaques, wird durch die Einnahme von Knoblauch gehemmt. Nieren-, Herzschäden sowie Alzheimer- und Parkinson-Veränderungen im Gehirn waren bei Patienten unter Knoblaucheinnahme geringer ausgeprägt. Knoblauch ist außerdem bei Krebsleiden angezeigt und aufgrund seiner antientzündlichen Wirkung auch bei Organ- und Gelenkerkrankungen. Zudem wirkt sich Knoblauch positiv auf die Verdauung aus. In der Naturheilkunde wird er bei Darmproblemen aller Art eingesetzt.

Flüchtige Schwefelverbindungen sind allerdings auch für die unangenehme Ausdünstung über die Atemluft und die Haut verantwortlich. Durch Reifung können geruchfreie Knoblauchpräparate gewon-



▲ Knoblauch ist sehr gesund. Wer ihn aber aufgrund der typischen Ausdünstungen meidet, kann auf nahezu geruchlosen Knoblauchsaff zurückgreifen. Foto: KNA

nen werden. Extrakte aus gereiftem oder fermentiertem Knoblauch enthalten wasserlösliche Inhaltsstoffe, die zum Teil sogar wirksamer sind als die des rohen Knoblauchs.

Das weiß auch Familie Hägele. Im Hegau, einer Vulkanlandschaft zwischen

Schwarzwald und Bodensee, produziert die Familie das beliebte Knoblauchgetränk „Berchtolds Vitalliin“. Nur ausgesuchte Knoblauchsorten in Verbindung mit Äpfeln, Birnen, Honig und Zitronen werden bei der Herstellung verwendet. Die Knoblauchknollen werden von Hand

geöffnet und die einzelnen Zehen aus ihrer äußeren Schale gelöst. Im Schäutomaten werden die Knoblauchzehen sowie die übrigen Früchte gewaschen, fein geschält und für den Pressvorgang vorbereitet.

Nach der Pressung des Knoblauchs, Ingwers und der übrigen Zutaten wird das entstandene Elixier in Edelstahlbottichen angesetzt. Die Reifephase von „Berchtolds Vitalliin“ beträgt drei Monate. In dieser Zeit verliert es an Schärfe und wird milder.

Die übrigen Zutaten wie Zitrone, Apfel, Birne, Honig und ganz besonders der Ingwer unterstützen diesen Prozess erheblich. Die guten Inhaltsstoffe bleiben während des Herstellungsprozesses vollständig erhalten und können so nach Genuss ihre volle Wirkung entfalten. Nach der Reifephase wird das fertige „Vitalliin“ durch eine Befüllungsanlage in die Flaschen gefüllt. Diese werden von Hand etikettiert.

„Wir produzieren kleine Chargen – das garantiert jederzeit ein frisches und natürliches Produkt“, betont die Unternehmerfamilie, die über langjährige Erfahrung in der ökologischen Landwirtschaft verfügt. oh

Auch in Apotheken erhältlich // Original Vitalliin PZN: 2291792 // Vitalliin mit Ingwer PZN: 6146408



Jetzt vital in den Frühling starten!

... eine Spezialität vom Landwirt

Keine Ausdünstungen durch die Poren der Haut

Berchtolds
Vitalliin

Wählen Sie aus zwischen dem bewährten »**Vitalliin**« und dem besonders magenverträglichen »**Vitalliin mit Ingwer**«.

Wir empfehlen täglich 2cl.
(ein Schnapsglas)

Finden Sie Vitalliin vor Ort:
www.vitalliin.de

Knoblauchgetränk



Bestellen Sie unter:
Telefon 0 77 31 / 94 98 - 50
Fax 0 77 31 / 94 98 - 51
oder im Internet unter
www.vitalliin.de, info@vitalliin.de
Hägele Vitalliin GbR
Kanalstraße 9 · D-78247 Hilzingen





▲ Beginn der bis heute andauernden Partnerschaft: Im Februar 1945 traf sich US-Präsident Franklin D. Roosevelt (rechts) an Bord des Kreuzers USS Quincy mit Saudi-Arabiens König Ibn Saud. Foto: gem

Vor 80 Jahren

Reich durch Schwarzes Gold

US-Ölgesellschaft verhalf Saudi-Arabien zum Aufstieg

Die junge Monarchie befand sich in dramatischer Geldnot: „Wenn mir jemand nur eine Million Pfund anbieten würde, könnte er von mir jede erdenkliche Konzession bekommen“, lamentierte König Abd al-Aziz Ibn Saud gegenüber seinem Chefberater. Ibn Saud hatte 1932 den neuen Staat Saudi-Arabien ausgerufen. Doch das Land war bettelarm, rückständig und offenbar ohne nennenswerte Rohstoffe.

Bereits während des Ersten Weltkriegs war offenkundig geworden: Wer das Erdöl, das Schwarze Gold, kontrolliert, beherrscht die Welt. Noch immer dominierte das britische Empire weite Regionen des Nahen Ostens und des Persischen Golfs. Die Bohrkonzessionen in den meisten arabischen Staaten des vormaligen Osmanischen Reiches gehörten der britischen Iraq Petroleum Company (IPC).

Obgleich im Weltkrieg amerikanisches Öl das Überleben Großbritanniens gesichert hatte, tat London nun alles, damit US-Firmen im Nahen Osten keinen Fuß in die Türe bekamen. 1929 durften US-Konzerne zwar IPC-Mitglieder werden, doch Alleingänge waren untersagt: Jegliche Ölbohrung musste von allen anderen IPC-Teilhabern mitgetragen werden – um die Fördermengen zu begrenzen.

Saudi-Arabien jedoch blieb ein weißer Fleck auf der IPC-Karte. Geologen hatten prognostiziert, dass dort kein Öl zu finden sei. Doch es gab eine einzelne US-Gesellschaft, die nicht der IPC beigetreten war und nun gegen alle Regeln spielte: Die Standard Oil of California (Socal) stieß 1932 in Bahrain auf Ölquellen, und es erschien nur logisch, dass sich jene Felder auch an

der gegenüberliegenden saudischen Küste fortsetzen würden.

Als Socal bei König Ibn Saud um eine Bohrkonzession in der Nähe des Fischerdorfs Dammam ersuchte und dafür 250.000 Dollar (50.000 Pfund) bot, konnte jener gar nicht schnell genug Ja sagen. 1935 machten sich die Ölsucher ans Werk – und fanden zunächst fast nichts. Die Bohrlöcher blieben trocken oder versiegten rasch wieder, weil der nötige Druck fehlte.

Die Socal-Bosse in San Francisco standen kurz davor, das teure Projekt zu beenden. Doch die Öljäger erhielten eine letzte Chance. Am 4. März 1938 knackte der Bohrer in Bohrloch Nummer sieben den Jackpot: Anfangs 1500, dann sogar 3600 Barrel sprudelten an die Oberfläche. Im Vergleich: Die meisten Ölquellen in den USA warfen durchschnittlich nur noch 100 Barrel täglich ab.

Bald brach der Zweite Weltkrieg aus, und mehr noch als im ersten globalen Krieg wurde Öl zum Lebenssaft der Kriegsökonomien. Im Februar 1945 kam es an Bord des Kreuzers USS Quincy im Suezkanal zu einem Treffen zwischen US-Präsident Franklin D. Roosevelt und König Ibn Saud. Die Saudis garantierten die Ölversorgung der USA im Gegenzug für militärischen Schutz. Die Partnerschaft dauert bis heute an – inklusive großzügiger Waffenlieferungen, wie zuletzt von Präsident Donald Trump eingefädelt.

Das Dorf Dammam expandierte zur Millionenstadt, und sein Hafen bildet zusammen mit Ras Tanura das weltgrößte Öl- und Gasverladeterminale. Aus der saudischen Socal-Filiale wurde der Ölkonzern Aramco, der seither den Reichtum des Herrscherhauses garantiert. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. März

Kasimir, Rupert von Deutz

Bekannt aus Lessings „Nathan der Weise“: Saladin ist kein fiktiver Charakter, sondern geht zurück auf den ersten Sultan von Ägypten, der vor 825 Jahren gestorben ist. In der muslimischen Welt wird Saladin als vorbildhafter Herrscher glorifiziert. Auch im christlichen Abendland entstanden viele Legenden über den Gegenspieler der Kreuzfahrer, der 1187 Jerusalem erobert hatte. Besonders wegen seiner Großzügigkeit und religiösen Toleranz hat sich Saladin einen Namen gemacht.

5. März

Oliva, Robert Spiske, Gerda

Aus dem „Ländle“ in den Vatikan: Vor 85 Jahren kam Kardinal Walter Kasper (Foto: imago) im baden-württembergischen Heidenheim an der Brenz zur Welt. 1989 wurde der Dogmatikprofessor zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart geweiht. Zehn Jahre später wechselte er nach Rom, wo er zunächst Sekretär und dann Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen wurde. 2010 nahm Papst Benedikt XVI. sein Rücktrittsgesuch aus Altersgründen an.



6. März

Fridolin von Säckingen, Mechthild

Vor 50 Jahren kam es fast zum Krieg mit dem Irak, als in Syrien der Bau des Euphrat-Staudamms begann. 2017 erlangte vorübergehend die Terrormiliz „Islamische Staat“ (IS) die Kontrolle über den Damm und den zugehörigen Assad-Stausee (Bild unten). Behauptungen des IS, die Talsperre drohe zu brechen, erwiesen sich im Nachhinein als falsch.

7. März

Perpetua und Felizitas



Als Kanzlergattin stand sie im Licht der Öffentlichkeit, auch wenn sie stets versuchte, sich im Hintergrund zu halten: Helmut Kohls erste Ehefrau Hannelore (Foto: imago/Sven Simon) wäre heute 85 Jahre alt. Die schwerkranke Frau schied am 5. Juli 2001 aus dem Leben.

8. März

Johannes von Gott

Mit ihrem Hit „Mit 17 hat man noch Träume“ gewann die US-amerikanische Sängerin Peggy March 1965 die Deutschen Schlager-Festspiele in Baden-Baden. Sie wurde vor 70 Jahren als Margaret Annemarie Battavio in Pennsylvania geboren.

9. März

Franziska von Rom

Er gehört zu den meistgespielten Dramatikern seiner Epoche: Frank Wedekind ist vor 100 Jahren gestorben. Seine Gesellschaftskritik verpackte er unter anderem in Theaterstücke wie „Frühlings Erwachen“ und „Lulu“. Als anstößig empfunden fielen seine Texte öfter der Zensur zum Opfer.

10. März

Emil, Gustav, Johannes Ogilvie

Vor 225 Jahren gründete der französische Nationalkonvent das Revolutionstribunal. Schon bald verwendete insbesondere Maximilien de Robespierre den Gerichtshof zur Beseitigung seiner politischen Gegner. Zu den berühmtesten Opfern des Tribunals gehört Marie Antoinette.

Zusammengestellt v. Romana Kröling



▲ Der Assad-Stausee ist der größte See Syriens. Über Kanäle bewässert er Flächen auf beiden Seiten des Euphrats und versorgt Aleppo mit Trinkwasser. Foto: KNA

SAMSTAG 3.3.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 3sat: **Le nozze di Figaro.** Oper von Mozart aus der Mailänder Scala.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.).

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Missionare der Barmherzigkeit als Weiterführung des Jahres der Barmherzigkeit. Von Wallfahrtsrektor Norbert Traub, Maria Brunnlein (Bistum Eichstätt).

SONNTAG 4.3.

▼ Fernsehen

☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Katharinenkirche in Osnabrück mit Pfarrerin Andrea Kruckemeyer.

☉ 10.45 SWR: **Kardinal Walter Kasper.** Einer von hier. Internationaler Kirchendiplomat und Wissenschaftler von Weltrang. Porträt.

20.15 Pro7: **The Revenant – Der Rückkehrer.** Trapper Hugh Glass (Leonardo DiCaprio) wird von einem Bären schwer verwundet. Seine Gefährten lassen ihn im Stich und töten seinen Sohn, sodass er allein in der Wildnis zurückbleibt. Western-Thriller.

☉ 20.15 3sat: **Hochzeit auf Italienisch.** Filmklassiker mit Sophia Loren und Marcello Mastroianni, It/F 1964.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Gefangen in der Antriebslosigkeit. Von der Trägheit des Herzens. Von Gunnar Lammert-Türk (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Michael in Göttingen. Predigt: Pater Hans-Martin Rieder.

MONTAG 5.3.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 ZDF: **Der Blaue Planet.** Faszination Korallenriff. Dokureihe. Teil drei.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferentin Johanna Vering, Buchen (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 10. März.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mein Bild vom Krieg. Eine Studienreise ins Krisengebiet. Verstehen wir Konflikte, wenn wir dorthin reisen, wo sie stattfinden? Von Azadê Peşmen.

DIENSTAG 6.3.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 Arte: **Ich will! Frauen im Topmanagement.** Die Frauenquote. Doku.

20.15 3sat: **Meister des Todes.** Peter arbeitet bei einem Waffenhersteller. Auf Dienstreise in Mexiko erlebt er, wie Sturmgewehre seiner Firma in die falschen Hände geraten. Spielfilm, D 2015.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kein Bock auf Verantwortung? Warum erfolgreiche Familienunternehmen vom Markt verschwinden.

MITTWOCH 7.3.

▼ Fernsehen

☉ 11.45 3sat: **Tanz im Krematorium.** Abschied gestalten. Doku.

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Mystik, Mantra, Meditation. Die Faszination fernöstlicher Spiritualität.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Generation Franziskus. Wer eifert dem Papst in seiner Heimat Argentinien nach?

DONNERSTAG 8.3.

▼ Fernsehen

☉ 22.25 3sat: **Wüstenblume.** Die 13-jährige Somalierin Waris Dirie flüchtet zu Fuß durch die Wüste, um der Zwangsverheiratung mit einem alten Mann zu entgehen. Filmbiografie.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Superwal. Wie Wale und Delfine zum ideologischen Konzept wurden. Von Jennifer Rieger.

20.30 Horeb: **Credo.** Die Bedeutung der Marienverehrung im Glauben der Kirche. Von Professor Josef Kreiml.

FREITAG 9.3.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 3sat: **Kann ich meinem Arzt vertrauen?** Fragwürdige Diagnosen und unnötige Operationen. Reportage, D 2016.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** „In der Wanne, Wanne, Wanne sitz ich lange, lange, lange ...“. Geschichte des Bads.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Auf der Flucht vor den Nazis

Srulik ist neun Jahre alt, als ihm gerade noch rechtzeitig die Flucht aus dem Warschauer Ghetto gelingt. Um den deutschen Soldaten zu entkommen, flieht der jüdische Junge in das unwegsame Waldgebiet Kampinoski und lernt dort, in der Wildnis zu überleben. Von einem unerschütterlichen Überlebensinstinkt getrieben, übersteht er die ersten Monate seiner Flucht. Doch die eisige Kälte des Winters und die unterträgliche Einsamkeit treiben Srulik in die Zivilisation zurück. Wem kann er vertrauen? Nur wenige Menschen sind bereit, ihr Leben zu riskieren für einen fremden Jungen, der ein Jude sein könnte: „Lauf, Junge, lauf“ (ARD, 4.3., 23:30 Uhr).

Foto: bittersuess pictures/BR/Hagen Keller



Vom Autodieb zum Retter in der Not

Schulleiterin Suzanne Waters sieht dem Ruhestand mit gemischten Gefühlen entgegen. Was am Abend ihrer Pensionierungsfeier beginnt, übertrifft ihre tollkühnsten Befürchtungen. Ihre Schwiegertochter Jessica wird auf dem Heimweg im Auto von Wehen überrascht. Als der Straßenjunge Eli den scheinbar einsam parkenden Wagen klauen will, findet er Jessica und fährt sie nach kurzem Zögern ins Krankenhaus. Suzanne beschließt daraufhin, Eli unter ihre Fittiche zu nehmen: „God's Compass“ (Bibel TV, 9.3., 20.15 Uhr). Der Film ist nach der Ausstrahlung sieben Tage im Internet abrufbar: www.bibel.tv/de/mediathek.

Geiselnnehmer als Medienstars

Vor 30 Jahren überfielen zwei Verbrecher im nordrhein-westfälischen Gladbeck eine Bank. Zwei Tage lang waren sie mit Geiseln auf der Flucht. Drei Menschen kamen ums Leben. Die Verfolgungsjagd wurde zum bizarren Medienspektakel. Journalisten führten im Verbrecherwagen mit, führten Live-Interviews und gaben den Gangstern sogar Hinweise auf verdeckte Ermittler. Der Zweiteiler „Gladbeck“ (ARD, 7. und 8.3. um 20.15 Uhr) hat das Geiseldrama filmisch aufbereitet. Im Anschluss folgt eine Dokumentation zum Thema.

Foto: ARD Degeto/Ziegler Film/Martin Valentin Menke

Senderinfo

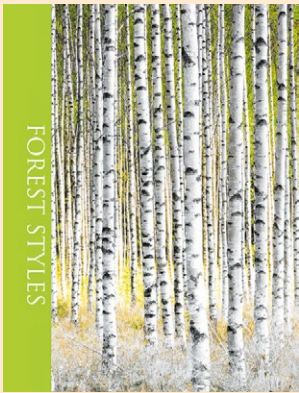
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Faszination der Wälder

Der Wald zieht Menschen seit jeher an. Unzählige Geschichten erzählen von dieser innigen Verbindung. Die Natur hat die Wälder in einer geografisch und klimatisch erstaunlich angepassten Vielfalt erschaffen. Der Bildband „Forest Styles“ zeigt die Welt der Bäume in spektakulären Farbbildern.

Die Auswahl reicht vom sagenumwobenen deutschen Wald über faszinierende Birken-, Bambus- und Kakteenwälder bis hin zu den artenreichen Regenwäldern Amazoniens. Die bizarren Wälder auf den zerklüfteten Felssäulen des chinesischen Zhangjiajie National Forest Park sind ebenso zu sehen wie die Kelp-Unterwasserwälder vor der kalifornischen Küste, in denen sich Robben vor Haien verstecken.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 7. März

Über das „Spiel mit dem Essen“ aus Heft Nr. 7 freuen sich:

Erika Selig,
84155 Bodenkirchen,
Thomas Vaas,
89358 Kammeltal.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 8 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Fischfangkorb	▽	Informations-sammlung	▽	Börsen-tages-wert	▽	▽	ehem. Einheit für den Druck	orienta-lischer Woll-stoff	Walart	Stadt mit dem schiefen Turm	▽	schöpfe-rische Geistes-kraft	▽	
▷							griech.-röm. Kultur-welt	▷	▽					
Glocken- klang		Edel- metall		kuba-nischer Tanz im 4/4-Takt	▷					regen-reicher Tropen-wind		niemals		
Gericht, Essen	▷		1				italie-nischer Mode-schöpfer	▷				▽		
Lehrer Samuels	▷			euro-päischer Insel-staat					Fisch-fang-gerät		Wachol-der-schnaps			
Emirat am Per-sischen Golf	Be-dürftig-keit		chem. Zeichen für Alu-minium	▽						▷			▽	
▷	▽		▽							italie-nisch: ja	▷		Flagge	
▷		3								▷		7		
strenge Ausbil-dung				Verband-stoff					Hand-werker-verband im MA.		kleine Schellen-trommel			
Sog		Abk.: mangels Nach-frage	▷		Heraus-gabe von Büchern	▽	griech. Philo-soph der Antike	▽	mit Wasser reinigen	eng-lischer Artikel	▷			
▷														
Medizin	Fußball- strafstoß (Kw.)	älteste lat. Bibel-überset-zung		zu dem Zweck	▷				Madame (Abk.)	▷			Kehre, Drehung	
▷	▽	▽								Vorname von Bartók †		US-Sängerin (Joan)	▽	
schmalere Weg			japani-scher Politiker, † 1909	▷			6	römi-sche Militär-straße	Spiel-karte	▷				
▷				8	babylo-nische Gottheit			altge-dienter Soldat			2			
▷			roter Farb-stoff	▷					Ge-sangs-stück	▷			5	
flüssiges Fett			Sänger der 60er (Paul)	▷					Speer, Speiß	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Frühchristliche Märtyrerin
Auflösung aus Heft 8: DELPHI

M	A	B	D	K	G		
E	N	E	R	G	I	E	U
R	N	A	S	A	U	N	A
S	A	E	U	G	E	R	A
L	E	N	I	N			R
B	N						E
U	N	Z	E				T
R	I	E	T			K	A
E	G	E	L			P	N
G	D	P	I	B	A	N	R
G	E	N	A	S	O	S	C
I	R	R	U	A	B	N	E
I	E	L	F	E	I	K	E
M	O	R	A	E	N	E	R
V	M	A	N	N	F	A	E
I	S	E	H	T	E	S	T
G	E	T	R	A	E	N	K

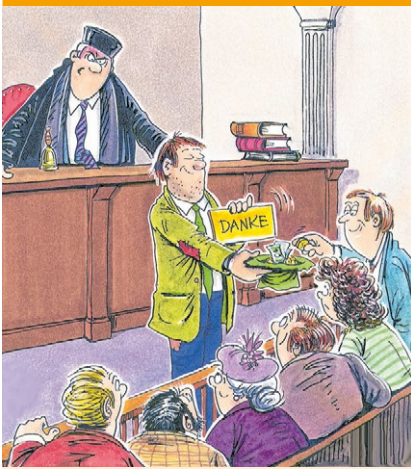
Onkozym®
Die biologische Therapiebegleitung bei Krebserkrankungen

- Stabilisiert das Immunsystem
- Unterstützt die Verträglichkeit onkologischer Therapien
- Trägt zur Verbesserung der Lebensqualität bei

Erhältlich in der Apotheke.
www.onkozym.de

NEBENWIRKUNGEN REDUZIEREN – IMMUNSYSTEM STÄRKEN.
Onkozym® wurde gezielt entwickelt zur diätetischen Behandlung von onkologischen Patienten während und nach einer Chemo- und Strahlentherapie.

Kurz und witzig



„Herr Klammberger, Ihre Geldstrafe wegen unerlaubten Bettelns treiben Sie gefälligst woanders auf!“
Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Dem Pfarrer werden aus seinem Obstgarten ständig Äpfel gestohlen. Er stellt ein Schild auf: „Gott sieht alles!“ Am nächsten Tag steht darunter: „Aber er petzt nicht!“
Eingesendet von Sieglinde Kolland, Stadtbergen.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung Merkwürdige Töne

Nie vorher hatte sie den langen Korridor des Krankenhauses eiliger durchschritten. Der Anruf des Arztes kam vor einer Stunde. „Ihr Mann hat die Operation gut überstanden. Er liegt noch auf der Intensivstation, aber Sie dürfen ihn besuchen.“ Else war so glücklich. Jetzt würde alles wieder gut werden. Leise betrat sie die Intensivstation. Ihr Mann schlief noch. Sie setzte sich auf einen Stuhl, nahm seine Hand und wartete. Durch die Nebentür drangen gedämpfte Geräusche und gemurmelte Worte. Else achtete nicht darauf. Doch

plötzlich fing eine Stimme leise an zu singen. „Merkwürdig, warum singt die Frau?“, dachte Else. „Ich würde doch am Bett meines Mannes nicht singen.“ Doch die Frau sang immer wieder das gleiche Lied – bis spät in den Abend. Bei ihrem Besuch am nächsten Morgen fand Else ihren Mann schon aufrecht im Bett sitzend. Bleich, aber munter begrüßte er seine Frau. Else erzählte ihm von dem unerwarteten Singen. Er nickte. „Ich habe erfahren, dass da drüben ein junger Mann liegt, der nach einem Verkehrsunfall operiert wurde, aber nicht aus dem Koma erwacht. Die Ärzte rieten der

Mutter, sich mit ihrem Sohn zu unterhalten. Das macht sie auch. Dazwischen singt sie ihm das Lied vor, das er früher auf seiner Gitarre so gerne gespielt hat.“ Else schaute ihren Mann an, fasste seine Hände und sagte: „Ich bin so froh, dass du die Operation gut überstanden hast.“ Wenig später traf sie auf dem Flur die Frau von nebenan. Teilnahmsvoll fragte Else: „Wie geht es Ihrem Sohn?“ „Er ist noch nicht aufgewacht. Aber ich bin sicher, Gott wird mir helfen, ihn wieder ins Leben zurückzuholen.“ Betroffen schaute Else diese kleine, starke Frau an. „Kann ich etwas für Sie tun?“ flüsterte sie. „Ja, beten Sie für mich und meinen Sohn. Wir können jede Hilfe gebrauchen.“ Sie drückte Else verschwörerisch die Hand und verschwand dann wieder im Krankenzimmer. An diesem Abend schwirrten Else 1000 Gedanken durch den Kopf. Sie dachte, wie oft sie ungeduldig und undankbar war. Jede widerspenstige Unterbrechung ihres Lebenskreises störte sie. Ihrem Mann ging es täglich besser und sie nahm es fast als medizinische Selbstverständlichkeit. Heute Abend würde sie – wie versprochen – für den jungen Mann und seine Mutter beten. Und danken wollte sie. Gott danken. Er hatte so lange so viel Geduld mit ihr gehabt.

Text: Ursula Berg
Foto: imago



Sudoku

	1		2			8	4
8		5					7
	7	3		6	8		9
	8		4	9	3	7	
3	4		5		1	8	2
	5	7	2		6	1	3
7		1	8			4	3
2		4	9	3		5	1
5			6	1			2

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 8.

8			1			3		
			5			9		6
5		1	9			2		
7	4	5						
	1			9		6	5	2
2		6	8	3				
	5	7			9			4
	3				1		6	8
			7	2		3	9	





Hingesehen

Sieben Jahre nach dem schweren Erdbeben in Christchurch (Neuseeland), bei dem 185 Menschen starben, gibt es noch viele abgezaunte Areale, die nicht ohne Weiteres betreten werden dürfen. Neben schmucken Neubauten prägen häufig abgestützte Gebäude und riesige Baugruben das Bild der Stadt.

Auch die Kathedrale – Christchurchs bekanntestes Gebäude – erinnert unübersehbar an die tragische Naturkatastrophe. Doch das soll sich nun ändern. Die Synode der anglikanischen Diözese Christchurch hat Ende 2017 beschlossen, dass die Kathedrale wieder aufgebaut wird. Die Kosten werden auf rund 100 Millionen neuseeländische Dollar (etwa 60 Millionen Euro) geschätzt.

epd/Foto: imago

Wirklich wahr

Das Hilfswerk „Kirche in Not“ freut sich über die Nominierung des deutsch-kenianischen Kurzfilms „Watu Wote – All of us“ für einen Oscar (Foto: Rainer Sturm/pixelio.de) in der Kategorie „Kurzfilm“. „Kirche in Not“ hat die 22-minütige Produktion finanziell unterstützt.

Der Film erzählt, wie christliche Geiseln durch das Eingreifen von Muslimen vor islamistischen Terroristen gerettet werden.



Der 34-jährige Produzent Tobias Rosen hat ihn 2016 an der Hamburg Media School als Abschlussarbeit eingereicht.

Die Darsteller stammten aus Kenia und Somalia und sind Muslime und Christen. Viele haben selbst Erfahrungen mit religiöser Gewalt gemacht, so etwa Hauptdarstellerin Adelyne Wairimu. Die Christin verlor bei einem islamistischen Angriff ihren Mann und ein Kind. *KNA*

Zahl der Woche

19 000

Jungen und Mädchen werden im Südsudan als Kindersoldaten eingesetzt. Nach Angaben der SOS-Kinderdörfer ist das ein Rekordstand. Damit würden mehr Kinder als Soldaten missbraucht als je zuvor seit Ausbruch des Bürgerkriegs 2013, erklärte das Hilfswerk. In der Regel kidnapen Rebellen die Kinder und zwingen sie zum Kämpfen.

Laut Unicef ist der Südsudan das Land mit der vermutlich höchsten Zahl an Kindersoldaten. Weltweit soll es nach Schätzungen bis zu 250 000 Kindersoldaten geben. In Syrien und im Irak rekrutiert beispielsweise die Terrormiliz „Islamischer Staat“ Kinder und Jugendliche. Auch die Zentralafrikanische Republik, der Kongo, Afghanistan, Pakistan oder Somalia gehören zu den Ländern, in denen Jungen und Mädchen als Kämpfer oder Sklaven von bewaffneten Gruppen missbraucht werden. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wurde der erste Oscar verliehen?

- A. 1929
- B. 1946
- C. 1965
- D. 1979

2. Welche Filme waren mit elf Oscars bis jetzt die erfolgreichsten?

- A. Der Herr der Ringe – Die Rückkehr des Königs
- B. Titanic
- C. Vom Winde verweht
- D. Ben Hur

Lösung: 1 A, 2 B u D

Den Namen Gottes schonen

Die neue Bibelübersetzung hilft einem Übel ab und entlastet Ohren wie Lektoren



▲ Vielfach haben Lektoren die Gottesanrede „Herr“ bei der Lesung bereits übernommen und nicht erst abgewartet, bis neue Lektionare gedruckt und angeschafft werden. Foto: KNA

Die neue, revidierte Einheitsübersetzung der katholischen Kirche wird die vokalisierte Schreibweise und damit das Aussprechen des Gottesnamens „Jahwe“ vergessen machen. Das neue Gotteslob hat dies bereits berücksichtigt.

Die alte Einheitsübersetzung, die in der Liturgie mangels neuer Lektionare meist noch bis Dezember 2018 gelesen werden wird, hat an 134 Stellen des Alten Testaments für ein großes Missverständnis gesorgt, weil sie meinte, die hebräische Schreibweise des Gottesnamens an prominenten Bibelstellen vokalisieren zu müssen. Dies hat die fatale Folge, dass die Schreibweise in den Lektionaren der Liturgie übernommen wurde und damit Lektorinnen und Lektoren geradezu gezwungen werden, den Gottesnamen wie zum Beispiel in der ersten Lesung des dritten Fastensonntags auszusprechen (siehe vorne auf der Seite 10).

Dass man den Gottesnamen in der Liturgie nicht aussprechen soll, hat bereits am 29. Juni 2008 die römische Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung an alle römisch-katholischen Bischofskonferenzen der Welt verlautbart: Der Gottesname solle in Liturgie, Gebeten und Kirchenliedern aus Respekt vor der jüdischen Tradition und in Treue zu den Gebräuchen der christlichen Tradition nicht mehr ausgesprochen werden.

Die gedruckten liturgischen Bücher genießen in Deutschland freilich noch größere Autorität als höchste Verlautbarungen.

Wenn der Name Gottes ins Gespräch kommt, kann dies nie eine Nebensächlichkeit sein. Jesus und die frühe Kirche haben es von Anfang an verstanden, den Namen Gottes zu schonen und ihn nicht auszusprechen. Jesus lehrt seine Jünger und uns, Gott mit „Vater unser“ anzusprechen.

Kein weltlicher Herr

Die griechischsprachige Heilige Schrift der neutestamentlichen Autoren liest immer KYRIOS („Herr“), wenn der Gottesname aus dem Alten Testament zitiert oder selbständig angewendet wird. Der heilige Hieronymus, der die Bibel ins Lateinische übersetzt, gibt die KYRIOS-Schreibweise immer mit DOMINUS – „Herr“ wieder. Martin Luther, der wie Hieronymus das Alte Testament aus dem Hebräischen übersetzt, schreibt

HERR in Kapitälchenschrift, um so eindeutig klarzumachen, dass nicht ein weltlicher Herr gemeint ist, sondern ausschließlich der Personennamen Gottes.

Rettung durch den Namen

Die neue Einheitsübersetzung übernimmt diese Schreibweise und schreibt HERR, wenn im Alten Testament das Tetragramm JHWH zu lesen ist. Steht in den grundsprachlich griechischen Schriften oder Zusätzen des Alten Testaments (Weisheitsbuch, Jesus Sirach, Makkabäerbücher ...) KYRIOS, so übersetzt sie dies mit „Herr“ und schreibt nicht mehr HERR in Versalien. Damit macht sie klar, dass nur am Personennamen des Tetragramms JHWH eine einzigartige Bedeutung haftet. KYRIOS, DOMINUS, HERR oder „Herr“ sind nichts anderes als Ersatzschreibungen, die den Personennamen Gottes schonen.

Die Größe und Heiligkeit Gottes darf nicht durch Aussprechen verfügbar gemacht werden. Deshalb erfahren wir bei der Namensoffenbarung eigentlich nichts Neues. Tut Gott seinen Namen kund, dann sagt er nur „Ich bin der ich bin“ (Ex 3,14).

Gott verbirgt sich in seinem Namen. Bei der Übergabe der Zehn Gebote spricht Gott auf dem Berg Sinai: „Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklaventum“ (Ex 20,2). Demnach trägt

der Gott Israels Eigenschaften, die man benennen kann: Er ist ein befreiender Gott. Er führt hinaus ins Weite. Wie allmächtig und gewaltig dieser Gott ist, verbirgt er in einer Unzahl an Facetten seiner Wirklichkeit, immer dann, wenn er gegenwärtig werden will.

Gottes Gegenwart

Während man sich den Gott Israels in biblischer Zeit in einer heiligen Wohnung im Himmel vorstellte, von der aus er auf sein Volk herablickte (siehe Dtn 26,15), wohnte sein Name im Kult wie ein „Doppelgänger“ seines Wesens (Gerhard von Rad) an bestimmten Orten und verbürgte so seine Gegenwart. Im Namen Gottes dachte man sein Wesen und seine Wirkmacht gegenwärtig. „Auf dieses Haus und auf Jerusalem, das ich aus allen Stämmen Israels auserwählt habe, will ich meinen Namen auf ewig legen“ (2 Kön 21,7/2 Chr 33,7). Deshalb singen die Psalmisten: „Gott, durch deinen Namen rette mich“ (Ps 54,3). „Beschütze sie, die deinen Namen lieben“ (Ps 5,12).

Nun gibt es einen Namen, der größer ist als alle Namen, so der Glaube der Christen (siehe Phil 2,9–10). Ihn dürfen wir aussprechen: JESUS. Im Jesusgebet können wir ergründen, wie mächtig dieser Name sein kann. Doch darüber ein andermal.



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibel-pastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Seine Kontaktdaten sind:
Obermünsterplatz 7
93047 Regensburg
Telefon 0941/597 22 29
Dr.Then@bpa-regensburg.de
www.christenhelfenchristen.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München, und Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst. *Jak 1,22*

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 4. März
Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. (Joh 2,19)

Es ist ein verborgenes Wort für jene, die Jesu Tun nicht gutheißen. Es ist ein Wort, das den Glauben der Jünger stärkt, als sie sich nach seinem Tod und seiner Auferstehung daran erinnern. Es gibt viele Zeichen auf unserem Weg. Bitten wir den Herrn um Weisheit und die rechte Erkenntnis!

Montag, 5. März
Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut ... Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg. (Lk 4,30)

Eben noch haben die Menschen über Jesu Worte gestaunt, kurze Zeit später treiben sie ihn voller Wut zur Stadt hinaus, um ihn zu töten. Unbeeindruckt davon geht Jesus seinen Weg – mitten unter den Menschen. Wo ist heute mein Platz in dieser Schriftstelle, an der Seite Jesu?

Dienstag, 6. März
Petrus fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal. (Mt 18,21-22)

Die Bitte um Vergebung ist eine zentrale Botschaft Jesu: Wir hören sie im Vaterunser und später am Kreuz. Dennoch überrascht die Antwort Jesu, sie übersteigt jedes Maß: Es gibt kein Zuviel an geschenkter Vergebung. Mögen wir von ihm lernen!

Mittwoch, 7. März
Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. (Mt 5,17)

Jesus schöpft aus einer reichen Tradition: Gottes Bund mit seinem Volk. Sein Wort

ist nicht etwas völlig anderes, es ist eine Weiterführung dessen, was durch Gott schon da ist: sein Reich. Gottes Reich mitten unter uns: Wir leben aus einer großen Verheißung und sind eingeladen zum Leben in Fülle.

Donnerstag, 8. März
Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen. (Lk 11,20)

Jesu Handeln im Auftrag des Vaters und im Einklang mit seinem Willen sind sichtbare Zeichen, dass das Reich Gottes mitten unter den Menschen ist. Lassen auch wir uns an die Hand des Vaters nehmen und unser Leben von ihm prägen!

Freitag, 9. März
Welches Gebot ist das erste von allen? (Mk 12,28)

Wir haben Jesu Antwort oft gehört: Gott lieben und den Nächsten wie sich

selbst. Der Frage des Schriftgelehrten geht die Erinnerung an die Geschichte vom brennenden Dornbusch voraus sowie Jesu Wort, dass Gott ein Gott der Lebenden ist. Ja, er ist ein Gott des Lebens und der Liebe – beides gehört zusammen.

Samstag, 10. März
Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten, der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. (Lk 18,10)

Das Gleichnis Jesu kann uns einladen, auf unsere Motivation zu schauen, wenn wir beten. Ein Maßstab kann unsere Liebe sein, die eigene Wahrhaftigkeit – so zu sein wie ich bin. Lassen wir uns heute hineinnehmen in Gottes liebenden Blick, der uns Ansehen und Würde schenkt.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.



Unser Angebot für Abonnenten:

**Die SonntagsZeitung
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**